# UKRAINE

## IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

I. Jahrgang Januar 1952 Nummer 1

Berderewskyj Archiv UWAN

**Geburt Christi**

Email aus dem Evangelium des Kiever Höllenkloster 1733

VERLAG UKRAINE MÜNCHEN

## INHALT DES NÄCHSTEN HEFTES

Die Tragödie der ukrainisch-katholischen Kirche (Schluß)
Die zwei berühmtesten Ikonen aus der Kiewer Fürstenzeit
Bolschewismus und Religion / Moskau — das dritte Rom
Moses des Volkes / Iwan Franko — ukrainischer Schriftsteller / Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Rohrbach, ein Freund der Ukraine / Die wirtschaftliche Kraft der Ukraine / Einfluß der marxistisch-leninistischen Idee auf das Wirtschaftsleben der Sowjetunion / Sowjetische Jugend und ihre Weltanschauung / Der Bildhauer Gregor Kruk und seine Schule
Ukrainischer Osterbrauch / Kommunistische Kirchenverfolgung / Große Gestalten der Ukraine (Bilder)
Literarische Ostschau

Herausgeber: Deutsch-ukrainische Gesellschaft
unter Mitwirkung der Ukrainischen Freien Akademie der Wissenschaften

Verlag Ukraine, München 5, Rumfordstraße 41

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Kaschynsky, München-Feldmoching

Abdruck von Artikeln und auszugsweiser Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Verlages gestattet / Allen Anfragen bitte Rückporto beifügen / Einzelpreis DM 1.50, Jahresabonnement DM 6.—

Bank: Bayer. Staatsbank, München, Promenadestr. 1, Kto.-Nr. 83 977 / Postscheck: München Nr. 34 185

# UKRAINE

**IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART**

*Vierteljahresschrift*

## INHALTSVERZEICHNIS


Die westliche Ausrichtung der ukrainischen Kultur
*von Professor Dr. J. Mirtschuk*

Die Tragödie der ukrainisch-katholischen Kirche

Taras Schewtschenko — der größte Dichter der Ukraine
*von Dr. O. Hryzaj*

Ukrainisches Winterbrauchtum
*von Prof. Dr. Scerbakivsky*

Ukrainische Wirtschaft im Laufe der Zeit
*von Dr. H. Corso*

Große Gestalten der Ukraine (Kunstdruckblätter) / Kommunistische Kirchenverfolgung / Literarische Ostschau



**VERLAG UKRAINE MÜNCHEN 5**

# *Vorwort*

*Durch den zweiten Weltkrieg ist Europa, ja die ganze Welt in eine schwere Krise geraten, aus der noch kein Ausweg zu ersehen ist; sie hat politische Spannungen heraufbeschworen, die vielleicht größer sind als diejenigen, die seinen Ausbruch herbeigeführt hatten. Seine unheilvollsten Auswirkungen sind nicht zuletzt auf geistigem, religiösem und wirtschaftlichem Gebiet zu erkennen. Hier vor allem durch das gewaltsame Vordringen des Bolschewismus nach Westen! Zwei Völker sind in Europa von den Folgen des zweiten Weltkrieges überaus schwer betroffen worden: das deutsche und das ukrainische Volk. Von diesen war dem ukrainischen Volk infolge seiner äußerst ungünstigen geschichtlich-geographischen Lage das härteste Schicksal beschieden; es ist das einzige Volk in Europa, das im Verlauf der revolutionären Umwälzungen des ersten Weltkrieges nicht zur eigenen Nationalstaatlichkeit gelangte, obwohl es für seine Freiheit so große Opfer gebracht hat wie keines der Völker Europas.*

*Das nationale Selbstbewußtsein und der elementare Freiheitsdrang eines Volkes, die nicht bloß durch eine mühselige nationale Aufklärungsarbeit geweckt, sondern aus dem in hundert Schlachten vergossenen Blut geboren wurden, lassen sich indes nicht mehr aus der Welt schaffen, und dadurch ist die Ukraine zu einem der wichtigsten Probleme des kommenden Europas geworden. Dieses Problem ist schwerwiegend genug, um den Gegenstand einer eingehenden Untersuchung zu bilden. Es dürfte angebracht sein, in einigen Aufsätzen und Darstellungen die Beziehungen der Ukraine zu Westeuropa, insbesondere zu Deutschland, zu schildern.*

*Die ersten überlieferten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen der Ukraine und der westeuropäischen Welt wurden auf der Grundlage von religiösen und Missionsinteressen angeknüpft. Diese Beziehungen wurden bald stärker, bald schwächer, je nachdem, ob die Ukraine eine aktivere oder passivere Rolle, die sie mit Westeuropa und insbesondere mit Deutschland verband, spielte. Im Grunde jedoch rissen die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wechselbeziehungen nie ab, und Schwankungen in dieser Wechselseitigkeit wirkten sich stets irgendwie in der westeuropäischen Politik, Wirtschaft, Religion, Literatur und Kultur aus.*

*Wir müssen auf die Vergangenheit zurückgreifen, um die Gegenwart verständlich zu machen. Vom Beitrag der Ukraine zum Aufstieg Europas soll gesprochen werden, — vom Beitrag des ukrainischen Volkes zur Bereicherung der abendländischen Kultur.*

*Die Ukraine ist durch den ersten und zweiten Weltkrieg für jeden Deutschen ein Begriff geworden, und ihre Bedeutung für ein im Werden begriffenes Europa ist wohl bekannt. Tausendjährige Beziehungen verbinden dieses Land mit Westeuropa, insbesondere mit Deutschland. Diese Verbindung wurde auch*

*in der letzten Zeit mit dem Blut der besten Söhne des deutschen Volkes verstärkt. Die Gräber der deutschen Soldaten in der Ukraine sowie die Opfer des ukrainischen Volkes in gemeinsamem Kampf gegen den Bolschewismus hat die beiden Völker nahe gebracht.*

*Die Hoffnungen, die das ukrainische Volk seit langer Zeit auf Deutschland gesetzt hatte, sind im letzten Krieg zutiefst enttäuscht worden, als die damaligen deutschen politischen Herrscher statt Hilfe nur ein neues Gewaltsystem in die Ukraine brachten. Es war der Beginn des Verhängnisses, das dann über beide Völker hereinbrach.*

*Wir sind davon überzeugt, daß sowohl viele Leser unserer Zeitschrift, wie auch mancher ihrer Verfasser hart mit sich ringen werden, bis es ihnen gelingen wird, die Erlebnisse der letzten Jahre zu überwinden. Die Narben sind oft noch so frisch und manches Wort hallt noch heute mißtönig nach. Besonders denen, die im Laufe der Zeit Gelegenheit hatten, die Ukraine kennenzulernen, wollen wir dieses Land in Erinnerung bringen. In den Kreis unserer Betrachtung werden auch die Gebiete des Ostens einbezogen, die mittelbar oder unmittelbar mit der Ukraine in Verbindung stehen. Die Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart" soll kein gelehrtes, sondern ein allgemeinverständliches Blatt sein. Wir hoffen dabei, daß die Zeitschrift in deutschen Sprachgebieten Freunde finden wird, denn das Verlangen nach gründlicher Einführung in östliches Denken und Empfinden konnte zur Zeit in der ganzen Welt nicht völlig befriedigt werden.*

*Für uns wird auch in Zukunft das Glück des Daseins aus den Quellen des Christentums, der Antike, des Humanismus und der abendländischen Durchdringung des Erdraumes gespeist werden. Aber wie jedes dieser Erlebnisse nur in unablässiger Auseinandersetzung mit einer trägen oder widerspenstigen Umwelt gewonnen und gehalten werden konnte, oft gewandelt und andre verwandelnd, so ist es auch heute ganz unmöglich, sich auf die Bärenhaut zu legen und darauf zu warten, daß die Welt von selbst wieder in ihre Fugen gerät. Noch ist der Himmel voll Wolken, — aber dürfen wir nicht, wenn die Wetter abziehen, auf den Regenbogen warten, in welchem sich die Strahlen der wiederaufgehenden Sonne siebenfältig brechen?*

*Wir werden unsere Aufgabe als erfüllt betrachten, wenn unsere geehrten Leser für die von uns angeschnittenen Probleme Interesse bekunden.*

*HERAUSGEBER UND VERLAG*

# DIE WESTLICHE AUSRICHTUNG DER UKRAINISCHEN KULTUR

Von Univ.-Prof. Dr. *J. Mirtschuk*

Das ganze öffentliche, ja auch das private Leben des Ukrainers, besonders aber der Schatz an Kulturgütern, die er im Laufe seines geschichtlichen Daseins hervorzubringen vermochte, weisen charakteristische und untrügliche Merkmale auf, die uns verschiedene Erscheinungen und Geschehnisse aus der Vergangenheit dieses Volkes leichter verstehen lassen, gleichzeitig aber gewisse Voraussagen über seine Rolle in der Zukunft gestatten. Die so scharf und klar ausgeprägte geistesgeschichtliche Eigenart des ukrainischen Volkes hat auch Bedeutung für die richtige Beurteilung der zweifellos komplizierten Verhältnisse im osteuropäischen Raume, denn sie widerlegt mit Leichtigkeit zunächst die bis nun allgemein geltende These von seiner Gleichförmigkeit, andererseits aber zeigt sie die Gefahren auf, denen die von der falschen Voraussetzung der Homogenität Osteuropas ausgehende Forschung sich aussetzt. In diesem Falle interessiert uns die wirtschaftliche Rolle, die dieses Land bei der Neugestaltung unseres Weltteils zu spielen haben wird, sowie auch die politische Bedeutung, die diesem Faktor schon wegen seiner Lage zukommt, aber in erster Linie seine kulturgeschichtliche Sendung und sein Anteil am geistigen Geschehen im slavischen Osten.

Schon bei der Untersuchung der geistigen Merkmale der Ukrainer kann man feststellen, daß ihr ausgesprochener, manchmal zu stark betonter Individualismus, ihre wohl mehr auf das praktische Leben beschränkte, idealistische Einstellung ihnen den Stempel einer klaren, westlichen Orientierung aufdrückt, ihr Siedlungsgebiet von Anfang an in die Interessensphäre von Mittel- und Westeuropa einbezieht und im weiteren Verlaufe sie zu den Mittlern bei der Weitergabe westlicher Geistesprodukte an die Völker des Ostens macht. Denn in der ganzen Geschichte dieses Volkes, angefangen von seinem ersten Auftreten auf der historischen Bühne Europas bis zur Neuzeit, spüren wir ganz deutlich diesen nach dem Westen gerichteten Zug, der trotz der geopolitischen Lage dieses Raumes an den Grenzen der europäischen Welt den lebendigen Zusammenhang mit dem Okzident in keiner Zeitepoche untergehen ließ und die neuen dort aufkommenden Ideen unverzüglich in diese Gebiete verpflanzte.

Schon die erste Nachricht, in welcher das Kiewer Reich, das auf dem jetzigen ukrainischen Territorium entstand und von dort aus sich nach allen Richtungen ausbreitete, in der Geschichte Erwähnung findet, zeigt es uns im Verkehr mit einer westeuropäischen Macht. In den Bertinianischen Annalen lesen wir vom Empfang einer griechischen Gesandtschaft durch Kaiser Ludwig am 18. V. 839 zu Ingelheim, in der neben den Gesandten des griechischen Kaisers Theophilos

sein Leben lang ein ausgesprochener Anhänger *der westlichen Kultur und der katholischen Kirche*, deren Organisation ihm bei der Reform der orthodoxen Kirche als nachahmungswertes Muster vorschwebte. Wir können uns heute kaum vorstellen, welch gewaltige Umwälzung und welche Verwegenheit in dem Gedanken lag, die seit Jahrhunderten in ewiger Fehde mit Rom liegende orthodoxe Kirche nach katholischem Vorbild umorganisieren zu wollen. Dieses einzigartige Wagnis gelang und konnte *nur* in der Ukraine gelingen, weil einzig und allein hier der Boden durch die ganze frühere geschichtliche Entwicklung zur Aufnahme und Durchführung dieser Pläne der Verwestlichung entsprechend vorbereitet war. Der Geist, der die Tätigkeit Mohylas beseelte, *war ganz nach dem Westen ausgerichtet*, was in seinen Neuerungen in der Verwaltung deutlich genug zum Ausdruck gelangt; in den Dogmen blieb er aber trotzdem „dem Glauben der Väter" ergeben und treu. Er bildet auf diese Weise ein konkretes Beispiel der Synthese zweier Welten, der reibungslosen gegenseitigen Durchdringung zweier Kulturen, der des Ostens und des Westens, der Befruchtung der ukrainischen Orthodoxie durch den lateinischen Geist der abendländischen Kirche. Er ist gleichzeitig der Künder der geschichtlichen Sendung der Ukraine, die bereits in den ersten Anfängen ihres Daseins deutlich erkennbar im Laufe des 17. Jahrhunderts mit besonderer Klarheit in den Vordergrund tritt und für den geistigen Aufschwung des ganzen osteuropäischen Raumes ausschlaggebend ist.

Die Saat Mohylas hat reiche Ernte getragen. Hunderte von Gelehrten, Schriftstellern, Politikern und Organisatoren des öffentlichen Lebens verließen im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die Mauern der Kiewer Akademie dieser eigenartigen „almae matris", um ausgerüstet mit den modernen Waffen der westlichen Gelehrsamkeit zunächst für die Selbständigkeit und für die Ehre der orthodoxen Kirche in der Ukraine zu streiten. Die ukrainischen Patrioten der damaligen Zeit ziehen nach dem Abschluß ihrer Studien in Kiew nach Deutschland, um sich die Beweisführung der Reformation gegen den Katholizismus anzueignen. Sie dringen bis nach Rom vor und scheuen sich nicht, vorübergehend zum römischen Glauben überzutreten, bloß in der Absicht, hier im Mittelpunkte des feindlichen Lagers die Pläne des Gegners besser kennen zu lernen und sich mit seinen Kampfmethoden vertraut zu machen. Nach Hause zurückgekehrt entwickeln sie eine rege pädagogische und schriftstellerische Tätigkeit, indem sie weitere Kreise der niedrigen Geistlichkeit für diesen Kampf vorzubereiten und zu erziehen trachten; um sie auch mit geistigen Waffen auszurüsten, geben sie eine ganze Reihe von Streitschriften gegen den Feind und Apologien-Verteidigungsschriften ihrer eigenen Sache unter Verwertung der im Westen erworbenen Kenntnisse heraus. Es kommt zu einem gewaltigen Aufschwung des polemischen Schrifttums, zu einer geistigen Regsamkeit im Lande, die sogar auf Ausländer eine gewisse Anziehungskraft ausübt.

Ein einzelnes aber krasses Beispiel dieser geistigen Regsamkeit möge hier zum besseren Verständnis der kulturellen Lage auf dem ukrainischen Territorium angeführt werden. Einige Jahre nach dem Tode des großen Kant schrieb der ukrainisch-katholische Pfarrer Wasyl Dohowytsch in einem kleinen Dorf der Karpathenukraine seine Kompendien in lateinischer Sprache über die kriti-

sche Philosophie: 1) Critica purae rationis Kantiana in compendio (Tyrnaviae 1808) und 2) Critica practicae rationis ex operibus Immanuelis Kant (Tyrnaviea 1809). Ich sehe davon vollkommen ab, was für einen wissenschaftlichen Wert diese Kompendien gehabt haben, die Tatsache allein, daß ein einfacher ukrainischer Geistlicher in einem gottverlassenen Nest das innere Bedürfnis hat, sich mit der Problematik des Königsberger Philosophen auseinanderzusetzen, ist für die Beurteilung der geistigen Sphäre ungemein charakteristisch. Aus derselben Gegend stammt der junge ukrainische Theologe Peter Lodyj, später Professor für Philosophie am Collegium Ruthenum in Lemberg, dann Professor für Philosophie an der Universität Krakau, der am Anfang des 19. Jahrhunderts an die neugegründete Universität in Petersburg als erster Professor für Philosophie berufen wurde und hier die Grundlagen zur Ausbildung der russischen philosophischen Terminologie schuf. Solche Beispiele könnten in größerer Menge angeführt werden.

Damit erschöpfte sich jedoch die Tätigkeit dieser im Westen ausgebildeten Vorkämpfer der ukrainischen Kultur noch nicht; sie erfüllten noch eine zweite wichtige Aufgabe, zweifellos nicht zum Nutzen, sondern eher zum Schaden ihrer Heimat, der Ukraine, und zwar die sogenannte Europäisierung des moskowitischen Staates oder nach der neueren Bezeichnung des Petrinischen Rußland. An dem Werk Peter des Großen hat die Ukraine einen entscheidenden Anteil gehabt. Die Grundsteinlegung und der Ausbau des russischen Reiches der Neuzeit erfolgt fast ausschließlich mit Hilfe der ukrainischen Intelligenz, denn Moskau selbst fehlten zur Lösung dieser Aufgabe die geistigen Voraussetzungen beinahe gänzlich. Zur Durchführung seiner Reformen, die bald in eine Reformsucht ausarteten, benutzte Peter die Kräfte des Südens, der im 17. und 18. Jahrhundert von einem glänzenden Sternhimmel von Intellektuellen ersten Ranges taghell erleuchtet war, während im moskowitischen Norden das geistige Leben kaum erste Regungen zeigte. Herasym und Meletij Smotryckyj, Christophor Filaret, Iwan Wyschenskyj, Jelissej Pleteneckyj, Lawryn Sysanij, Petro Mohyla, Kassian Sakowytsch, Taras Zemka, Sylwester Kossow, Lazar Baranowytsch, Joannykij Galatowskyj, Dmytro Rostowskyj, Inokentij Gisel, Stephan Jaworskyj, Theophilak Lopatynskyj, Theophan Prokopowytsch — das sind die wichtigsten, jedoch bei weitem nicht alle Träger des geistigen Lebens in der Ukraine. Zu gleicher Zeit hat Moskowien außer wenigen Namen nichts von Rang aufzuweisen. Es ist nun allzu begreiflich, daß bei diesem Stand der Dinge Peter I. allzu gerne nach diesen Kulturgütern griff, die in der Ukraine unter dem unmittelbaren Einfluß der abendländischen Kultur sich entwickelt hatten. Wir führen hier als Zeugen den russischen Geschichtsschreiber S. Platonow an, der die Rolle der ukrainischen Geistlichkeit beim Ausbau des russischen Reiches bestimmt nicht überschätzte: *„Die großrussische, wenig gebildete und reformfeindliche Geistlichkeit konnte Peter keine Hilfe leisten, während die Ukrainer (im Original Kleinrussen) mit ihrem breiten geistigen Horizont, in einem Lande aufgewachsen, wo die Orthodoxie zu steter Kampfstellung gegen den Katholizismus genötigt war, ein besseres Verständnis für die Aufgaben der Geistlichkeit und einen umfassenderen Tätigkeitsdrang sich anerzogen hatten. Sie legten nicht die Hände in den Schoß, sondern waren bestrebt, die Fremdstämmigen zur*

*Orthodoxie zu bekehren, gingen gegen die Kirchenspaltung vor, richteten Schulen ein, bemühten sich um die Lebensweise und die Moral der Geistlichkeit und fanden noch Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit. Es ist klar, daß sie den Wünschen des Zaren-Reformators eher entsprachen und Peter sie mehr schätzte, als jene großrussischen Geistlichen, deren engstirnige Ansichten sich ihm oft in den Weg stellten.*" Es ließe sich eine lange Reihe von Namen ukrainischer Bischöfe anführen, die überragende Stellungen in der russischen Hierarchie eingenommen haben. Stefan Jaworkyj und Theophan Prokopowytsch, beide Zöglinge und Professoren der Kiewer Akademie, von denen der erste, als Peter auf das Patriarchat zu verzichten sich entschloß, „Verweser des Patriarchenstuhls" wurde, und der zweite als Reformator der russischen Kirchenverwaltung und überhaupt als Berater des Zaren in allen wichtigen Staatsgeschäften tätig war — diese zwei Namen kennzeichnen am besten die Rolle der Ukraine im öffentlichen Leben Rußlands.

Auf diese Weise werden wir Zeugen eines merkwürdigen Schauspiels im osteuropäischen Raume. Die politisch schwache, durch ihren Idealismus weltfremd gewordene und infolge des übermäßigen Individualismus zersplitterte Ukraine wird vom praktisch ausgerichteten, von einer starken Zentralmacht fest geleiteten Rußland staatspolitisch beherrscht, während die ukrainische Kultur im siegreichen Vordringen gegen Norden den in dieser Hinsicht ziemlich leeren Raum mit ihrem Geist erfüllt, gleichzeitig aber zur Modernisierung und Stärkung dieses Landes nach außen hin im wesentlichen beiträgt.

Der durch die Reformen Peters des Großen begonnene gegenseitige Durchdringungsprozeß der physischen, materiellen Macht des Nordens und der geistigen Kräfte des Südens hat beiden Partnern keine dauerhaften Vorteile gebracht. Daß die Ukraine, politisch zerschlagen, geistig zugunsten des Beherrschers gänzlich ausgesaugt im Laufe des 19. Jahrhunderts nur ein Scheindasein führen mußte, ist mehr als selbstverständlich. Aber auch der glückliche Nutznießer dieser Symbiose, das moderne zaristische Rußland hat ihre aus der künstlich durchgeführten Europäisierung sich ergebende Großmachtstellung nicht zu wahren verstanden, denn die aus dem Süden nach dem Norden verpflanzten westlichen Kulturgüter als Grundlage des öffentlichen Lebens haben sich als zu schwach erwiesen, um das Gebäude des Riesenimperiums in den Augenblicken starker Erschütterungen zusammen zu halten. Schon vor der Katastrophe, also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gab es zahlreiche Kreise von russischen Intellektuellen, die dem nach ihrer Meinung in Zersetzung begriffenen Europa den Rücken kehrten und nach dem seelenverwandten Osten ihre Augen richteten (ex oriente lux). Die Lenker des neuen Rußland haben daher in der Form der eurasischen Lösung des Problems aus dieser Sachlage den richtigen Ausweg gefunden, in der klaren Erkenntnis, daß der Westen diesem Reiche nichts zu bieten vermöge und daß eher in Asien analoge geistige Kräfte zu finden wären, die eine organische Verschmelzung gestatteten (Grundrisse der Geschichte Rußlands von Pokrowskij).

Dieser sonst natürliche Vorgang brachte jedoch die im Verband mit Großrußland verbleibende Ukraine in eine sehr schwierige Lage, denn ihre Entwicklungstendenzen und Sympathien liefen gerade in entgegengesetzter Richtung.

Daraus ergaben sich Konflikte schwerster Natur sowohl auf dem Gebiet des wirtschaftlichen wie im Bereiche des geistigen Lebens. Eine in ihren Formen und Auswirkungen, ich möchte sagen programmatische Tragödie war das Schicksal des ukrainischen zeitgenössischen Dichters Mykola Chwylowyj, der, zwar ein überzeugter Bolschewik, jedoch in den kulturellen Überlieferungen der engeren Heimat, der Ukraine, aufgewachsen, eine Ausrichtung des Schrifttums nach dem Westen und nicht nach dem moskowitischen Norden durchsetzen wollte. Unter dem Druck der gegenwärtigen Machthaber in Moskau mußte er seinen Standpunkt aufgeben, seine „Verfehlung" der offiziellen Politik gegenüber öffentlich bekennen, kurzum, geistigen Selbstmord begehen, dem dann der physische in kurzer Zeit folgte.

Die kulturpolitische Rolle der Ukraine im geschichtlichen Geschehen des osteuropäischen Raumes läßt sich mittels einer Verbildlichung in kurzen Worten folgendermaßen darstellen. Dieses fruchtbare und reiche Land bildete leider das Durchzugsgebiet, durch welches seit unvordenklichen Zeiten die nach dem Westen drängenden asiatischen Nomadenhorden sich wälzten und bei dieser Gelegenheit alles vernichteten und wie ein Wirbelsturm fortfegten. Die Ukraine, das Paradies für eine ackerbautreibende Bevölkerung, das schon einige Jahrhunderte vor Christi Geburt als die „Kornkammer" des damaligen Europa bekannt war, mußte infolge ihrer Lage immer neue Kämpfer aufbieten, um nicht unter den Hufen der räuberischen Reiterscharen zugrunde zu gehen. Diese zwei Umstände, die Reichtümer des Landes und die Notwendigkeit, für dieses am Rande der europäischen Welt gelegene Land unermüdlich gegen Asien zu kämpfen — bestimmten am wesentlichsten das weitere Schicksal des Volkes, welches die ganze Zeit über sein Schwert und seine Augen wachsam nach dem Osten gerichtet halten mußte. Sein Rücken war der westlichen Welt zugewandt, auf die es sich stützte, in der es wurzelte und wo es seine Waffen schmiedete. Der politischen Selbständigkeit seit langem beraubt, haben die Ukrainer bloß auf kulturellem Gebiet ihre arteigenen Bestrebungen ausdrücken dürfen; diese Bestrebungen gipfelten in der Idee der geschichtlichen Sendung dieses Volkes, dem die undankbare Rolle eines Vermittlers zwischen dem Westen und dem Osten, eines Vorkämpfers für die in Europa neu aufgekommenen Gedanken und geistigen Strömungen vom Schicksal in die Wiege gelegt wurde.

# DIE TRAGÖDIE DER UKRAINISCH-KATHOLISCHEN KIRCHE

*Zusammengestellt aus den Hirtenbriefen, Sendungen und Diktaten des Metropoliten Andreas Scheptyzkyjs*

Nach dem Zusammenbruch Polens und der Errichtung der deutsch-russischen Interessengrenze (am 28. 9. 1939) geriet die Westukraine unter sowjetrussische Herrschaft. Dieses Datum bedeutet aber gleichzeitig die Wiedervereinigung der Ukrainer in einem Staatsgebilde nach vielen Jahrzehnten getrennten Lebens, unter wesensverschiedenen Staatssystemen.

Der galizische Metropolit schwärmte sein ganzes Leben von der Idee einer Vereinigung der orthodoxen mit der katholischen Kirche. Das war für ihn in erster Linie die Vereinigung der Ukrainer mit dem Apostolischen Stuhl in Rom — dadurch auch mit der westlichen Kultur — und jetzt stand er Auge in Auge dieser Wirklichkeit und Mission gegenüber, auf die er sich und die ukrainisch-katholische Kirche so lange vorbereitet hatte. Die Wirklichkeit aber war, daß die Straßen Lembergs von Rotarmisten und Parteibeamten überschwemmt wurden. Das waren andere Menschen, ganz in die Maschinerie des bolschewistischen Regimes einbezogen.

Aber diese heimtückische und lügnerische Propaganda führte von Anfang an zur Vernichtung der Vertreter der Religion und gleichzeitig mit der *hinterlistigen Parole* der neuen Kultur: — *National in der Form, aber sozialistisch im Inhalt* — zu Massenverbannungen nach Sibirien, zur Vernichtung des ukrainischen Volkes in der furchtbaren NKWD-Maschinerie und zur Liquidierung der Volkswerte.

Der Metropolit hat sich von Anfang an nicht in den Absichten der Regierung der Sowjets täuschen lassen. Er wußte, daß sie kamen, um zu „befreien", was in ihrer Sprache Verknechtung und Vernichtung bedeutete, und daß sie bloß die Komödie der „Befreier" spielten. Sie konnten ihn nicht mit sogenannten Sonderrechten irreführen, die als Ziel nur die Aufstachelung des Hasses der Ukrainer gegen die Polen hatten.

„Alle diese Sonderrechte können der Bevölkerung keinen Sand in die Augen streuen, da dieses System nach dem vollen Ruin des ukrainischen nationalen Lebens strebt."

Von Anfang an wird der greise Metropolit ein geistiger Führer des ukrainischen Widerstandes gegen die mit den Kampfwagen der Armee eingeschleppten Marx-Engels-Stalin-Lehren sein, die in der Praxis des Sowjet-Staates eine Sammlung von Vorschriften zur Liquidierung alles dessen geworden sind, das sich der Verwirklichung der bolschewistischen Absichten in den Weg stellt. Fast

jeder Ukrainer in Lemberg schaut auf den St.-Georgs-Berg, also nicht nur als ein Symbol: sondern befriedigt, daß die bolschewistischen Machthaber sich nicht getrauten, den Metropoliten festzunehmen oder zu verschleppen, den „alten Politiker"„ wie sie ihn mißtrauisch bezeichnen. Wahrhaftig, von dort kommen zum ukrainischen Volk Worte des Trostes und Aufträge zu einem rücksichtslosen Kampf für die eigene Seele, wie auch für die des ganzen Volkes.

Metropolit Scheptytzky, der sich angesichts der gierig kämpfenden Gottlosigkeit wie ein Jüngling in vollen Kräften fühlt, sieht, daß man sich bemüht, ihm die Menschen zu entreißen, die er seit 40 Jahren führt. Jetzt geht er zum Gegenangriff über.

„Wir werden nicht aufhören, aufopferungsvoll zu arbeiten." Ausdrücklich billigt er dem Kaiser zu, „was des Kaisers ist", aber er kennt keine Kompromisse, wenn es sich um Gott handelt. Schon im September 1939 formt er sein Programm in Briefen an die Priester. „Es hat sich die Karte der Geschichte geändert, es sind andere Zeiten eingetreten. Kommen wir ihnen entgegen mit ergebenem Gebet, in ständigem Glauben an die unbegrenzte Güte und göttliche Barmherzigkeit Jesu Christi."

„Nun das Programm unserer Arbeit: Wir werden der Regierung gehorchen, werden ihre Verordnungen ausführen, sofern dieselben nicht den göttlichen Gesetzen widersprechen. Wir werden uns in die Politik und die weltlichen Angelegenheiten nicht einmengen, aber wir werden nicht aufhören, aufopferungsvoll für die Sache Jesu Christi unter unserem Volke zu arbeiten."

Aber, welche Verordnungen der neuen Macht stellen sich nicht gegen Gottes Gesetze? Daher verschwindet sofort aus den kirchlichen Gebeten der Gottessegen für die Regierung.

Vom St.-Georg-Berg ergehen oft klare, kurze und wie militärische Befehle anmutende Aufträge an die ukrainisch-katholische Priesterschaft, die jeden Pfarrer, auch im entlegensten Winkel, daran erinnern, daß gerade jetzt die Zeit der Probe gekommen ist, zu zeigen, wer würdig ist, den anderen zu führen.

Die Sowjet-Regierung löst sofort den Religionsunterricht aus den Schulen und beginnt eine anfangs getarnte Gottlosen-Propaganda. Der Metropolit läßt sich nicht beirren. Es ist für ihn gewiß, daß jedes Jahr eine Verringerung der Priesterschaft bringen wird, nicht nur, weil in den ersten Tagen der Besetzung das ukrainische Priesterseminar geschlossen wurde und ein „Volksbeschluß" eines komödiantisch gebildeten Parlamentes, zusammengestellt aus 1400 Abgeordneten, einstimmig die Auflösung der Klöster gefordert hat, sondern weil in Kürze die Verbannungen und Verhaftungen beginnen, die auch die Priester nicht verschonen werden.

Daher bestimmt der Metropolit: „Es sollen alle Missionare werden, um den Religionsunterricht zu erteilen. Jeder Pfarrer soll einige gescheite und würdige Bauern die Erteilung des Taufsakramentes lehren, damit sie — wenn keine Priester mehr zur Verfügung sein werden — bei Neugeborenen die Taufe regelrecht vornehmen können."

Die Klöster werden aufgelöst. Der Metropolit protestiert öffentlich dagegen, er entbindet die Mönche, die nicht in der Lage sind, die schwere Probe auszuhalten, von ihrem Gelübde und erinnert die, welche nicht um Entbindung

vom Gelübde bitten: „Eine Vorsehung Gottes, Euere Zerstreuung in der Welt, gibt Euch eine klare und große Mission, überall evangelistischen Rat und Lehre zu verbreiten."

Einige Mönche läßt der Metropolit bei den Klosterkirchen, die er in Pfarrkirchen umwandelt; andere Mönche, von den Schulen entlassene Katecheten, schickt er auf verwaiste Pfarreien. Die Mönche und Nonnen, die unters Volk gehen, erinnert er nochmals: „Wo ihr Euch auch nur befinden oder wie ihr arbeiten und Euren Unterhalt verdienen werdet, überall soll Euere Pflicht sein, den Gläubigen ein Beispiel christlichen Lebens zu geben und die Lehre des Katechismus zu predigen. *Nicht die Mönchskleidung macht den Menschen zum Mönch oder Nonne, sondern der demütige Geist, Gebete und die ständige Opferbereitschaft zum Wohle des Nächsten.*"

Die Sowjetschule beginnt mit der Offensive auf die Kinderseele. Der Metropolit wendet sich an die Erzpfarreien mit einem Hirtenbrief: „Die wichtigste Aufgabe für Kirche, Volk und Familie ist, daß die Kinder gut erzogen werden."

Die Sowjetschule schließt das Gebet vor und nach dem Unterricht aus den Schulen aus. Der Metropolit fordert seine Gläubigen auf, die Morgen- und Abendgebete laut zu verrichten. „Jedes Wort des Gebetes erhebt die Seele aus dem materialistischen Schmutz und den täglichen Bosheiten zum Höheren, Heiligen und Reinen des Herrgotts."

„Liebe Brüder und Schwestern, betet, kümmert Euch um fromme Bücher, leset sie allen, die zuhören wollen, laut vor, sorgt und betet für das allgemeine Wohl des Volkes und der Kirche, arbeitet für das Wohl des Nächsten. Die christliche Lehre, das ist die Lehre der Liebe, des christlichen Lebens, das ist die Nächstenliebe. Besonders soll man diese Liebe allen Gottlosen bezeugen und für sie beten und für ihre Sünden dulden."

Der Hirtenbrief befaßt sich auch ausdrücklich mit dem Schicksal der Schuljugend:

„Ich bitte Euch sehr, liebe Kinder, gehet oft zur hl. Kommunion. Die Schule wird Euch daran nicht erinnern, daher denket allein daran." — „Hütet Euch vor der Sünde gegen den hl. Glauben. *Wie der Verrat am Vaterlande, so ist auch der Verrat an unserer Mutter, der hl. Kirche, ein schändliches Verbrechen.*"

## DIE ORGANISATION DER VERBINDUNG

Wie verbreitet der Bischof des hl. Georg seine Reden? Wie versendet er seine Hirtenbriefe? Von ihrem Druck kann nicht mehr die Rede sein. 200 Exemplare der Briefe werden mit dem Vervielfältigungsapparat abgezogen und an die Diözesen versandt und jeder, der den Hirtenbrief erhält, muß ihn für seine Pfarrei abschreiben und nach Möglichkeit auch den Nachbarn weitergeben. „Den Hirtenbrief bitte ich in Abschrift an solche Leute zu geben, die sich verpflichten, ihn laut in den Häusern vorzulesen."

Der Metropolit weiß genau, daß die Sowjetmachthaber sich nicht untätig zu seinen Hirtenbriefen verhalten werden, trotzdem sie in ihnen nichts entdecken können, was die Grenzen der religiösen Freiheit überschreitet, die theoretisch

von der Stalinischen Verfassung garantiert ist. Doch schon im Dezember 1939, im Hirtenbriefe an die Jugend, klingt es wie ein Abschied des Metropoliten: „Liebe Kinder, schreibt diesen meinen Brief ab und erinnert Euch seiner von Zeit zu Zeit. Übergebt diese Wahrheit auch anderen Kindern. Mit diesem Schreiben, liebe Kinder, möchte ich mich von Euch verabschieden, da ich nicht weiß, ob der Herrgott mir gestatten wird, noch für Euch zu arbeiten und für Euch zu beten."

Vorerst aber hat sich das Sowjetregime zu einer physischen Liquidierung des Metropoliten noch nicht entschlossen. Einstweilen sucht es nach einem Nachfolger für ihn, der seinem Willen hörig sein wird. Unterdessen führt die NKWD eine Durchsuchung der Kanzlei des Metropoliten durch und beschlagnahmt unter anderem den Vervielfältigungsapparat. Aber das hl. Georgswort muß trotzdem zu dem ukrainischen Volke durchdringen.

Jeden Donnerstag bei der Kirchenversammlung, dem vergrößerten Kirchenrat, trifft sich nicht nur die ganze ukrainische Priesterschaft Lembergs, sondern auch zufällig in Lemberg weilende Geistliche kommen zum hl. Georg. Der Metropolit führt den Rat an und spricht.

Achtundsechzig Hände schreiben jedes Wort mit, um es später von Hand zu Hand weiterzugeben, auf daß es wieder umgeschrieben werde wie im Mittelalter, damit es bis in die entlegenste Ecke kommt — „nur leider mit großer Verspätung". Wie der umsichtige Führer einer verschworenen Gemeinschaft achtet der Metropolit darauf, daß seine Worte auf festgesetzten Wegen zu den einzelnen Pfarreien gelangen. Am 8. Februar 1940 erinnert er an die Pflicht, die „Nachrichten" des metropolitanischen Konsistoriums abzuschreiben: „Und die Dekane bitte und verpflichte ich, zu sorgen, daß die „Nachrichten" bei jedem Pfarrer ankommen und sorgsam aufgehoben werden."

Unverzüglich entwarf er auch ein genaues Verbindungsschema mit dem Ziel, seine Hirtenbriefe an alle Pfarreien gelangen zu lassen. Im April des gleichen Jahres stellt der Metropolit neuerlich fest, daß die Verbindung nicht völlig seinen Wünschen entspricht. Er dankt denen, die aufopferungsvoll an den Abschriften gearbeitet und den Hirtenbrief des Konsistoriums verbreitet haben. Er bittet gleichzeitig alle, daß sie ihm „schreiben oder sagen sollen, wann und wem die abgeschriebenen Briefe übergeben wurden und ob und wieviel von ihnen wiederum Abschriften angefertigt haben."

Schließlich verpflichtet er alle Priester: „unter kanonischen Gehorsam, vereidigt durch Handschlag . . ., umzuschreiben und dem nächsten Nachbar die vervielfältigte und handgeschriebene Abschrift der „Erzdiözesalen Nachrichten" abzugeben."

## ÖFFENTLICHE VERKÜNDIGUNG DES WORTES GOTTES

Aus hunderten von Lautsprechern fließen die Worte der Sowjetpropaganda. Sollen sie ohne Antwort bleiben? Soll die Wahrheit des Glaubens nur lispelnd ausgesprochen werden, wie es im Untergrund im Sowjetrußland geschieht? Oder sollen diese Wahrheiten nicht der Gegenstand öffentlicher Predigten werden?

Wie soll der Katechismus gelehrt werden und wer soll es tun, da man den Religionsunterricht aus den Schulen verbannt hat? Laßt nur, auch auf diese Fragen wird der Kirchenfürst Antwort geben: „Erinnert sei an die wichtige Pflicht, die Predigten und die Lehre des Katechismus zu verkünden." Die Auslassung von vier Predigten im Monat betrachtet er als schwere Übertretung, die kanonische Strafen und den Verlust der Pfarrei bedingt. Unter kanonischen Sanktionen verpflichtet er alle Seelsorger zur stetigen Bemühung, die Kinder den Katechismus zu lehren. Den Priester, der nicht zumindest vier Stunden in der Woche hierauf verwendet, erachtet er als „nachlässig und unwürdig des Priesterstandes". Er droht, diejenigen zu bestrafen, die durch Faulheit oder aus Furcht das Gotteswort nicht verkünden: „Ich muß wiederholen, daß ich den Pfarrer, der die Verkündigung der Predigten und die Durchführung des Katechismus vernachlässigt, als unwürdig und ungeeignet zur Seelsorgearbeit erachte. In Zukunft werde ich in den „Erzdiözesalen Nachrichten" die Pfarrer namentlich bekannt geben, die ihr Amt vernachlässigen und werde sie zur Verantwortung ziehen. Dreimal im Monat werde ich sie vermahnen. Beim vierten Male wird der Beschuldigte einen kanonischen Verweis erhalten, wenn er sich nicht entschuldigt."

Der Metropolit achtet aber nicht nur darauf, daß niemand die Verkündigung des Gotteswortes vernachlässigt. Er erinnert die Prediger auch an die Notwendigkeit der Beichte.

Die Lehre der Kirche soll „in erster Linie die Lage des Volkes in der jeweiligen Zeit berücksichtigen, und in Anbetracht der allgemeinen und mit jedem Tage wachsenden Gefahr des Unglaubens müssen die Predigten in dieser Zeit vor allem der Stärkung des Glaubens dienen." Außerdem: „unsere Predigten sollen den Gläubigen die Waffen zur Bekämpfung des Unglaubens geben. Jetzt treffen wir fast auf jedem Schritt mit unglücklichen Menschen zusammen, die sich einbilden, Ungläubige zu sein sich als solche bekennen. In Anbetracht dessen ist es notwendig, daß wir und unsere Gläubigen überzeugende Antworten auf die Argumente, oder besser gesagt, den „Wahnsinn", in der Hand haben, mit welchem die Gottlosen kämpfen."

Man muß sich also vorbereiten, alle Beweise zur Verteidigung des Glaubens zu sammeln, denn „wenn der Herrgott es gestatten wird, wird die Zeit kommen und sicherlich so mancher von uns der Gnadeteilhaftig, daß er das Wort Gottes in den Kirchen der rechts- und linksseitigen Ukraine, bis zum Kuban und Kaukasus, bis Moskau und Tobolsk verkünden wird. Um ihnen aber die Vollkommenheit der Lehre Christi vorstellen zu können, muß man das Haus vom schmutzigen Schlamm des Unglaubens reinfegen."

## DIE PFARREIEN DÜRFEN NICHT VERLASSEN WERDEN

Auf den Pfarreien ist es nicht mehr auszuhalten, denn das bolschewistische Regime unternimmt alles, um den Pfarrern das Leben zu verleiden. Der Metropolit erkennt aufrichtig an, daß, „wenn jemand nervenkrank ist, einen Hang zum Pessimismus oder zum Trübsinn besitzt, er in den Wahnsinn und somit

in einen bedauernswerten Zusammenbruch und Verfall getrieben werden kann".

Im Zeitraum von 22 Monaten bolschewistischer Besetzung Galiziens sind 40 ukrainisch-katholische Priester in die bolschewistischen Gefängnisse gewandert oder verbannt worden. Ungefähr 100 haben ihre Pfarreien verlassen und Schutz vor den bolschewistischen Verfolgungen gesucht.

Der Metropolit versteht, daß manche Pfarrer sich verstecken mußten, aber bei aller Einsicht in die schwierige Lage, kann er nicht zulassen, daß 1267 von seinen Pfarreien verwaist bleiben sollen. Daher ordnet er an, daß die Priester um jeden Preis bei ihren Gläubigen, die das gleiche schwere Los tragen, aushalten müssen. Nach einer persönlichen Erklärung des Metropoliten ist in 22 Monaten sowjetischer Besetzung „die Zahl der Deportierten oder Getöteten in meiner Diözese auf ungefähr 250 000 gestiegen". Hier ist nur von ukrainisch-katholischen Ukrainern die Rede.

Daher verkündete der Metropolit: „Ich gebe der Priesterschaft bekannt, daß den Pfarrern, die ihre Pfarreien ohne Genehmigung verlassen haben, das Anrecht darauf verloren geht und andere Pfarreien werden sie nicht erhalten, höchstens nach drei oder fünf Jahren Seelsorgearbeit als Pfarrkooperator."

Im Mai 1940, als die Tätigkeit der deutschen Umsiedlungskommission die Möglichkeit brachte, auf die deutsche Seite umzusiedeln, erinnert der Metropolit wieder an die eidliche Pflicht, die Seelsorgearbeit nicht zu verlassen. Das Ordinariat verbietet bei kanonischer Sanktion, sich bei den Umsiedlungskommissionen zu melden. Dieses Verbot verpflichtet unter zeitweiliger Aufhebung des „ipso facto".

Darüber hinaus gedenkt der Metropolit, die Seelsorgearbeit auch auf diejenigen Menschen auszudehnen, die das Sowjetregime an „entfernte Tische" der UdSSR entführt, d. h. in das Innere Rußlands verschleppt hat. Am 17. April 1940 verständigt er seine Seelsorger, daß „er wünsche, die Seelsorgepflichten auch gegenüber den Gläubigen, die nach Osten umgesiedelt sind, zu erfüllen", und er will sich an die UdSSR-Behörden wenden, „daß sie ihm und noch 10 Priestern gestatten, die Seelsorgearbeiten unter den Verbannten zu verrichten. Ich bitte die Priester, welche an meiner Seelsorgearbeit teilnehmen möchten, sich bei mir zu melden".

Der Metropolit des ukrainischen Volkes hat auch neue, noch unbesetzte Pfarreien zu versorgen. Für deren Besetzung sind besondere Befähigungen erforderlich:

„Er schreibt einen Wettbewerb für die Pfarreien von Kiew, Odessa, Winnitza, Charkow und Poltawa aus —." Verlangt wurde ständige Bereitschaft zu jedem Opfer, um die Gläubigen der Orthodoxen Kirche, die getauften, sowie nicht getauften Gottlosen mit der unierten (katholischen) Kirche zu vereinen.

Die Bedingungen für eine Arbeit unter solchen Umständen: „Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gehen um Jesu Willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische" (2. Korint 4, 11). „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackt und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte und arbeiten und wirken mit unsern eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns,

so dulden wir's, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind stets ein Fluch der Welt und ein Fegefeuer aller Leute." (1. Korint 4, 11—13.)

So kann nur einer sprechen, der frei von Selbsttäuschung über das Sowjetregime ist, der genau weiß, daß der Zirkus des Nero nur eine Miniatur des Weißmeerkanals darstellt.

## „WENN DIE HUNGRIGEN DURSTEN NACH DEM HERRGOTT"

Wer von denen, die unter der Sowjetbesetzung gelebt haben, erinnert sich nicht des schrecklichen Erlebnisses, wenn in einem Privathause oder an einem Ort, weit entfernt vom überall anwesenden Spionageapparat der NKWD, sich ein Sowjet-Staatsbürger einfand, der sich sicher fühlte? Dann hat er vor einem ihm vertrauenswürdig scheinenden Gläubigen das ganze materielle und moralische Elend aufgedeckt und bei Beendigung der Erzählung bat er um ein Kreuzchen für sein Kind, das lange schon nichts Geweihtes unter dem schmutzigen Kleidchen getragen hat.

Ohne auf das Verbot zu achten, kamen in unsere Kirchen viele Menschen aus dem Osten und unter ihnen auch Beamte der grausamen NKWD. Sie baten sehr oft um die Taufe ihrer Kinder, haben gebeichtet, vor allem die Frauen, haben die hl. Kommunion erhalten, baten für die Kinder um Kreuzchen und hl. Bilder und haben auch Trauungen vornehmen lassen.

„Viele Suchende, wenn sie die Möglichkeit haben, aufrichtig zu sprechen, erzählen, wie sie betrogen werden und in welchem Elend sie leben, — so daß ohne Zweifel viele den Hunger und Durst nach der Religion empfanden."

Aber der Lemberger Metropolit steht jeder Freizügigkeit in Glaubensangelegenheiten fern. Er schreibt viele Hirtenbriefe zur Frage der Taufe, Beichte und hl. Kommunion der Orthodoxen und ihrer Kinder, ordnet an und überlegt gewissenhaft, wie jeder Fall zu behandeln ist. Nach genauer theologischer Überprüfung dieses Problems stellt er folgenden Grundsatz auf: „In Anbetracht der schweren Lage der Orthodoxen, welche zu unseren Priestern zur Beichte kommen, und unter Berücksichtigung der Entscheidung des Papst Pius X., muß angenommen werden, daß unsere Pfarrer die Sünden der nicht vereinten Orthodoxen Sowjetbürger der Ostukraine vergeben können, nur müssen sie darauf achten, daß die Beichte dem Beichtkind zum Heil wird, es der hl. Einigkeit annähert, in seiner Seele Verständnis weckt für die weltallgroße hl. Kirche und es nicht bestärkt in der irrtümlichen Überzeugung, daß man ohne Unterschied hier und dort beichten kann. Mit anderen Worten, es soll keine Gleichgültigkeit in der Konfession hervorgerufen werden."

Besondere Aufmerksamkeit wendet der Metropolit den Krankenhäusern zu, wo die Sowjetbehörde die Beichtväter nicht zu den Sterbenden läßt, ohne Unterschied des Glaubens. Gegen dieses Vorgehen richtet er einen Protest an die Kiewer Behörden. Er wirft ihnen vor, daß man in den sowjetischen Krankenhäusern den Sterbenden gegenüber sich ärger benimmt, als in den europäischen Strafanstalten gegenüber den zum Tode Verurteilten, denen in der Regel noch die letzte Bitte erfüllt wird.

Wie gewöhnlich, findet auch dieser Protest des Metropoliten keine Antwort. Darauf ergeht von dem hl.-Georgs-Berg der Auftrag: „Ich fordere alle Seelsorger, die in der Nähe von Krankenhäusern wohnen, auf, diese häufig zu besuchen, selbstredend in Zivilkleidern, um den Kranken die Beichten zu ermöglichen. Gestattet im Geheimen den Kranken zu kommunizieren, aber in der Weise, daß es niemand bemerkt."

Mit Hilfe von Nonnen, die als Krankenschwestern arbeiten, verschaffen sich die Priester Zutritt zu den Krankenhäusern. Ein Seelsorger hat sich „des Verbrechens schuldig gemacht", über tausendmal die hl. Kommunion verarbreicht zu haben, wofür er 600 Monate Gefängnis erhielt.

## BETEN WIR FÜR DIE GOTTLOSEN

Im April 1940 hat der Metropolit an die Gläubigen einen Hirtenbrief über die Gottlosigkeit erlassen. Er hat mit den Worten des David begonnen: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!" (14. Psalm.)

Der Hirtenbrief stützt sich stellenweise auf die hl. Schrift, der Verfasser gibt von sich nur wenige Worte hinzu. Mit biblischen Anführungen malt er ein genaues Bild des Gottlosen in der sowjetischen Wirklichkeit: „Denn in ihrem Munde ist nichts Gewisses; ihr Inwendiges ist Herzeleid. Ihr Rachen ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen heucheln sie." (Psalm 5/10.) „Ihre Füße sind bereit zu laufen, um Blut zu vergießen. Auf ihren Wegen ist nur Ruin und Tod; diese kennen keine Ruhe, vor ihren Augen gibt es keine Gottesfurcht (Psalm 14) . . . Gottesgesetz ist ihnen unbekannt, daher haben sie keinen Begriff von Nächstenliebe. Der Gerechte kennt das Mißgeschick der Armen, den Gottlosen ist dies unbekannt." (Sprüche 12, 10). „Der Gerechte sorgt fleißig für die Bedürfnisse seiner Lebewesen, der Gottlose ist hart auch gegen Menschen." (Sprüche 29, 10.) „Die Seele der Gottlosen dürstet nach Lügen, erbarmt sich nicht seines Nächsten." (Sprüche 21, 10.) „Eignet sich fremdes Eigentum an, bestiehlt die Witwen und Waisen, bereichert sich mit Fremden, erworben durch Lügen. Wenn andere hungern, sorgen diese nur für ihr eigenes Wohl." (Jow. 24, 2—4.) „Der Gottlose ist falsch, mit seinem Nächsten spricht er freundlich, aber im Herzen verbirgt er die Bosheit." (Psalm 27.)

Das ständige offene Auftreten des Metropoliten mußte die Aufmerksamkeit Moskaus auf ihn lenken. Die Zeitschrift „Der Gottlose" greift den Metropoliten, unter dem Titel *„der Führer der Unierten"*, an. Sie beschuldigt den Metropoliten, gegen den Kommunismus aufzutreten, der doch das Staatsregime in der UdSSR sei. Der Metropolit erklärt in einem Brief an die Seelsorger, in welcher Hinsicht er kein Feind des Kommunismus und selbst der Gottlosen ist: „. . . Ich habe niemals den Kommunismus als solchen unseren Feind oder den Feind der Kirche genannt. Ja, denn es besteht sogar ein evangelistischer Kommunismus, der sich auf die evangelistische Armut stützt, auf die Gemeinschaftlichkeit des Lebens. Diesen Kommunismus erkenne ich auch an, den ich mehr als 50 Jahre ausübe . . ." — „Wenn ich die Gottlosen als Feinde bezeichnet habe, so ist diese Äußerung zu ungenau, um sie richtig zu verstehen. Wer sich

als Feind der Kirche und der Religion ausgibt, bekennt sich zum lügenhaften Grundsatz der Gottlosigkeit. Und gerade deshalb sind die Gottlosen, als Vertreter der falschen Idee, in dieser Beziehung unsere Feinde.

Aber, die lügenhafte, unwahre Idee bekämpfend, werden wir nicht aufhören, die Menschen zu lieben und sie als unglückliche, arme und kranke Brüder zu betrachten."

Der Metropolit kann sich nicht damit abfinden, die Hoffnung auf die Einigung der beiden Kirchen aufzugeben. Er sieht zwar ein, daß die Durchführung dieser Idee unter den Bedingungen der sowjetischen Wirklichkeit nur begrenzte Möglichkeit hat: „Solange das Sowjet-Regime die vorherrschende Gottlosigkeit anerkennen wird, diesen größten Feind nicht nur der katholischen oder orthodoxen Kirche, sondern überhaupt jedweder Religion, solange können die Träger der Idee der Vereinigung nichts anderes unternehmen, als zu beten und an sich zu arbeiten bis zu der Stunde, in der der Herrgott ihre Arbeit segnen wird. Wir glauben und hoffen, daß auch jetzt der Christus-König seine Feinde — die Gottlosen — überwinden wird, daß sie zu seinen Füßen fallen werden, als verlorene Söhne und werden Ihm sich und alles ergeben . . . Was kann man wissen? Heute leben wir, morgen können wir sterben. Vielleicht wird der Herrgott uns nicht gestatten, die große und heilige Minute zu erleben, aber trotzdem wird uns nichts hindern, für diese Minute zu leben, zu sterben und auf sie zu hoffen . . ."

* * *

Der Metropolit hat keine Gelegenheit vorübergehen lassen, nicht nur in Schreiben an die Sowjet-Behörden, sondern auch öffentlich, die Fragwürdigkeit und den Hintersinn der bürgerlichen Rechte in der sog. Stalinischen Verfassung zu beleuchten.

Hier sind einige Sätze aus einem öffentlich verkündeten Brief an den Genossen Sartschenko, der in der Zeit der ersten bolschewistischen Besetzung Galiziens Gebietsleiter der Abteilung für Volksunterricht war:

„Fälle von Gewissensnötigung bei Kindern anläßlich der Eintragung in die Organisation der sog. „Pioniere", vollzogen durch die fanatische Propaganda der Gottlosigkeit, haben mich bestimmt, mich an die Gebietsabteilung für Unterricht mit entschiedenem Protest gegen eine solche Gewaltanwendung zu richten. Ich gebe die Namen der dafür Verantwortlichen nicht bekannt, da ich sie nicht beschuldigen und ihnen nicht schaden möchte. Mir geht es um Grundsätzliches. Die Stalinische Verfassung sagt: „Um den Bürgern die Gewissensfreiheit zu garantieren . . . ist in der UdSSR die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt." Der 123. Artikel gerantiert auch den Eltern die Freiheit der Kindererziehung in ihrem Glauben und gibt ihnen das Recht, ihren Einfluß gegenüber der Schule geltend zu machen, so daß seitens der Schule ein Einspruch in Religionsangelegenheiten bzw. gegen die Religion der Kinder und deren Eltern nicht erhoben werden kann.

Gemäß der Verfassung ist es jedem freigestellt, seine Religion zu bekennen. Trotzdem die Verfassung die Gewissensfreiheit garantiert, wird sie in den Schulen der West-Ukraine anders ausgelegt, und zwar bindet die Schule die

Freiheit der Kinder. Wenn sie vor dem Unterricht beten wollen, dann werden sie dafür bestraft. Dieser Vorgang erniedrigt in den Augen der Kinder und Eltern die Autorität der Verfassung."

Der Metropolit kennt den wahren Wert der Verfassung der UdSSR, darum rät er zur Vorsicht und weist die Seelsorger an, sich bei den in Kürze ausstehenden Wahlen zum Obersten Sowjet jedweder Politik zu enthalten; er empfiehlt: „sich anzupassen den jeweiligen Umständen, aber sich von jeder Politik fernzuhalten, ein Vorsatz, verkündet unlängst nochmals auf der Sitzung des Archidiözesalen Kirchenrates. Das Ordinariat lenkt die Aufmerksamkeit der hochgeehrten Seelsorger auf die baldige Möglichkeit einer Verwirklichung dieser Vorsätze, und zwar bei den Wahlen. Wir wissen genau, daß sämtliche Priester unserer Diözese eines Gedankens mit uns sind . . .

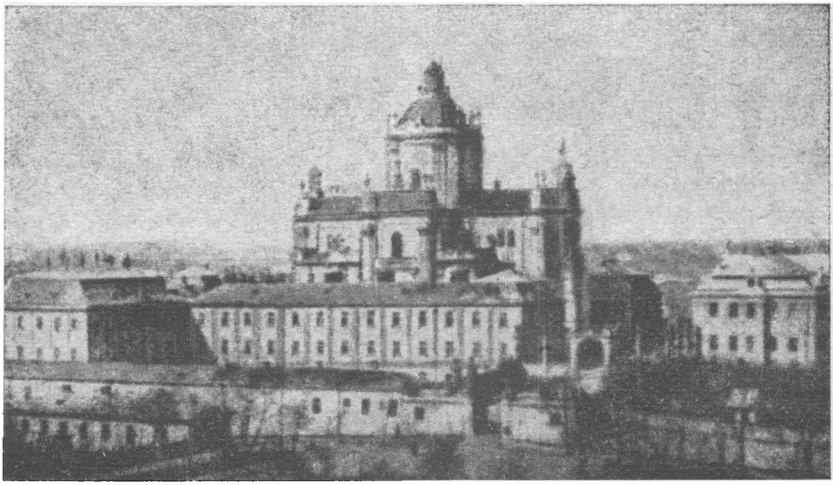
Das Ordinariat überläßt den Pfarrern die volle Freiheit in der Stimmabgabe.

Wir bitten, dieselbe Freiheit den Gläubigen zu überlassen und sich jeder Einflußnahme auf die Entscheidung des Volkes in dieser Hinsicht zu enthalten. Gleichzeitig mit dem ... sollten wir freier unsere Rechte ausnützen, die durch die Verfassung der UdSSR zugesichert sind."

## DIE KIRCHENRATVERSAMMLUNG

Die ukrainisch-katholische Kirche, die, obwohl das Ziel der Angriffe offizieller und inoffizieller Gegner, sich für eine Missionsarbeit nach dem Osten vorbereitet hat, wenn nur die günstige Gelegenheit kommen wird, diese Kirche mußte einen Anstoß geben, der ihr inneres Leben erheben und die Organisation stärken würde. Man mußte die schwächeren Charaktere überzeugen, daß es trotz der schwierigen Bedingungen nicht unmöglich, vor allem aber notwendig sei, zu arbeiten. Der Metropolit entschließt sich, die Donnerstag-Sitzungen zu denen immer 60—80 Priester angefahren kamen, zu ändern. Er kündigt in den Sendungen an die Pfarrer die Einberufung des Kirchenrates an. In diesen Schreiben unterstreicht er die Unvermeidlichkeit, „daß die Kirche nicht nur leben und arbeiten, sondern auch die Beziehungen der Menschen untereinander regeln soll."—Der Bischof fordert die Seelsorger auf, sich der Entschlüsse der letzten zwei Provinzkirchenräte zu erinnern, und zwar der von Zamosc und Lemberg und des diözesalen Lemberger Kirchenrates vom Jahre 1905. Jeden Priester beruft er zur Beteiligung an den Arbeiten des Kirchenrates, wobei er mit Rücksicht auf die sowjetische Wirklichkeit nicht die Warnung unterläßt: Zuletzt bitte ich die hochgeehrten Priester, am wenigsten mit weltlichen Personen über die Einberufung der Krchenratversammlung zu sprechen — dafür aber unter sich den Gegenstand der Beratungen zu besprechen."

Zur Teilnahme an den Kirchenratarbeiten lud er die weltlichen und Ordenspriester ein und verpflichtete jeden Pfarrer seiner Diözese zur Teilnahme an wenigstens einer Sitzungsperiode der Kirchenversammlung. Bei dieser Gelegenheit änderte er seine Gedanken über die Verfügungen der sog. Volksversammlung, proklamiert von der Sowjetpropaganda als Ausdruck des Volkswillens, darunter auch die Auflösung der Klöster. Hierauf hinweisend, erinnerte der



*St.-Georgs-Kathedrale und Erzbischöflicher Palast in Lemberg*

Metropolit daran, daß „die Auflösung der Klöster dergestalt geschah, daß der einzelne Abgeordnete aus Furcht für ihr eigenes Leben sich nicht bewußt waren, das Werkzeug unserer Feinde geworden zu sein".

Im Mai 1940 begrüßte der Metropolit in der St. Georgskathedrale die Teilnehmer an der Kirchenratversammlung, um mit ihrer Zustimmung die Bedingungen für die Arbeit der Seelsorger zu kennzeichnen, die dazu nötigen, zur Arbeitsweise des Altertums zurückzukehren, indem jede Nachricht von Mund zu Mund und abgeschrieben mit der Hand verbreitet werden muß. Doch ungeachtet dieser schwierigen Bedingungen, glaubt der Metropolit, daß von der Einberufung der Kirchenratversammlung eine neue Epoche im Leben und in der Geschichte der ukrainisch-katholischen Kirche beginnen wird. 500 Meter von den Kasematten der NKWD und 200 Meter vom Politechnikum entfernt, wo Vorträge über die Geschichte der Kommunistischen Partei, als der neuen herrschenden Religion, abgehalten worden, legen die Teilnehmer an der Kirchenratversammlung auf Geheiß des Metropoliten den katholischen Eid gemäß den Vorschriften des Papstes Urban VII. ab. Die Beratungen dieser ersten Kirchenratversammlung dauerten über 2 Monate. Das Konzil faßte 31 Beschlüsse und erließ eine Reihe von Verfügungen.

Die Kirchenratversammlung nannte der Metropolit selbst ein „inneres Praktikum". Ihr Ergebnis war die Überzeugung, daß man *im Kampfe mit der materialistischen Weltanschauung, die zur Unterjochung der Welt angetreten ist, mit keiner anderen Waffe kämpfen kann, als mit dem tiefsten idealsten Glauben.* Doch befinden sich unter den Verfügungen der Synode auch eine Anzahl zeitbedingter und praktischer Anordnungen. Die Synode bemühte sich z. B. um die Herausgabe der Werke der hl. Väter und der hl. Schrift. Auf die Frage nach den materiellen Arbeitsbedingungen in der Sowjetwirklichkeit gibt sie

ähnliche Antworten wie der Metropolit in seinem Bewerbungsaufruf für die Pfarreien von Kiew, Odessa, Winnitza, und zwar: Dotation für Seelsorger ist das Wort Christi, „vor allem suchet das Reich Gottes und seine Wahrheit und alles andere wird sich auch beilegen". „Ihr habet umsonst erhalten, umsonst müßt Ihr weitergeben."

Autoritativ entscheidet die Kirchenratsversammlung die Frage des Herz-Jesu-Kults im ukrainischen Ritus. „Nach dem Beispiele der lateinischen Kirche führen wir die Verehrung Herz-Jesu ein. Die archidiözesale Kirchenversammlung weht in Gottesbarmherzigkeit und in der Liebe Christi im Sinnbilde seines Herzens die Lemberger Archidiözese . . . dem Gottesherz weihen wir die ganze Ukraine, die Priesterschaft der nicht geeinten Kirche und das ganze orthodoxe Volk . . . Wir rufen alle Seelsorger auf, Christus zu bitten um die Bekehrung aller nicht geeinten Brüder zur katholischen Kirche."

Diese erste Synode unter dem Schatten der NKWD verlief nicht ohne Opfer. Bei ihrem Abschluß gab der Metropolit bekannt: „Zwei der nächsten Mitarbeiter der Synode sind als Opfer der derzeitigen unruhigen Zeit gestorben, 14 Teilnehmer wurden verhaftet."

## DER WILLE ZUM MÄRTYRERTOD

Nach der Periode der „Befreiung" und Vereinigung der Ukrainer, kam die Zeit der Verfolgung und Verschleppung.

Der Metropolit, der „die kompromißlose Seele des ukrainischen Volkes" genannt wurde, durchschaute genau die Gefahr für Kirche und Volk aus dem Osten, daher war er gewillt, seinem Volke ein Beispiel der Opferbereitschaft zu geben. Er benützt alle Gelegenheiten der Fühlungnahme mit Rom und bittet mit Hilfe anderer Menschen den Papst, „mich mit seinem apostolischen und väterlichen Segen zu versehen und in den Märtyrertod für Glauben und Einigkeit der Kirche zu senden. Der Kirche ist damit nichts verloren, höchstens gewonnen. Als Seelenhirt des armen Volkes, welches so viele Leiden ertragen muß, habe ich nicht das Recht, für sein Heil zu sterben"?

(Fortsetzung folgt)

УКРАЇНА
СИМОН
ПЕТЛЮРА

# DIE GROSSEN GESTALTEN DER UKRAINE

## SIMON PETLURA

1879—1926

*Das Staatsoberhaupt der Ukrainischen Republik*
*und Oberkommandierender der Armee*

Nach dem Sturz der zaristischen Macht in Rußland und Zerfall der österreichischen Monarchie im Jahre 1917 wurde in der Ukraine die demokratische Republik ausgerufen. Am 9. Februar 1918 konnte dann die Nationalregierung des selbständigen ukrainischen Staates mit Deutschland und seinen Verbündeten den Friedensvertrag von Brest-Litowsk schließen und dadurch die völkerrechtliche Anerkennung der ukrainischen Staatshoheit auf dem gesamten Volksboden des Ukrainertums im Russischen Reich erlangen. Die Regierungsgewalt übernahm Simon Petlura. der schon 1917 im Volke als aktiver Kämpfer gegen Moskau außerordentlich bekannt geworden war.

Die ukrainische Regierung stand jedoch wehr- und außenpolitisch vor unlösbaren Aufgaben. Im Westen bildete sich eine Kriegsfront gegen Polen und im Südwesten eine gegen Rumänien. Die Alliierten landeten ihre Truppen zur Unterstützung der zaristischen Reaktionäre unter Führung Generals Denikin an der Schwarzmeerküste. Vom Norden und Osten her brachen die Sowjetarmeen wiederum in das ukrainische Gebiet ein.

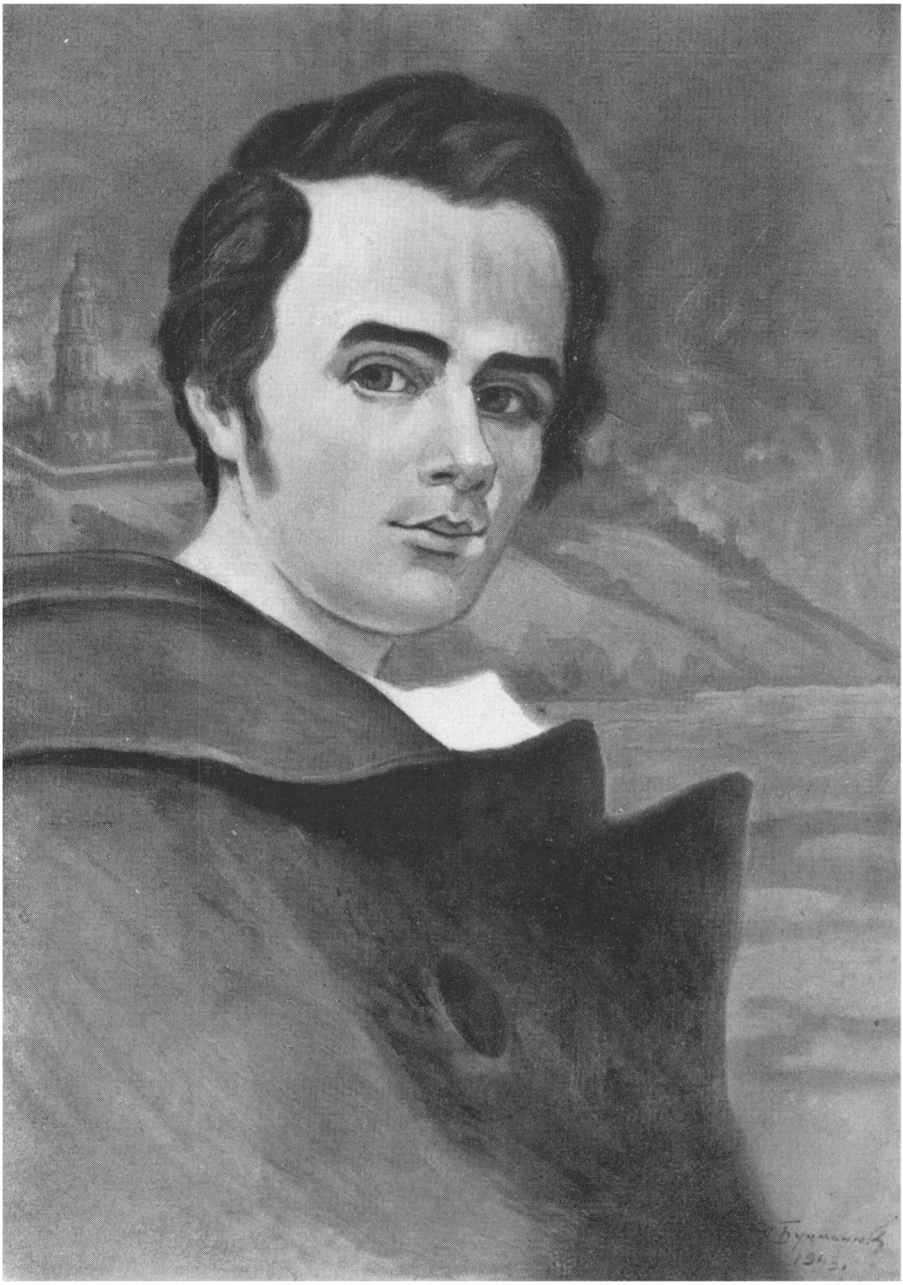
Simon Petlura führte zwei Jahre einen erbitterten Kampf gegen den russisch-bolschewistischen Imperialismus. In diesem Kampf war das ukrainische Volk auf sich selbst gestellt und erhielt keine Hilfe von denen, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamierten. Der russisch-bolschewistischen Übermacht fiel die Ukrainische Republik zum Opfer und Moskau okkupierte wieder die Ukraine.

Dennoch brachen unter dem Druck der schweren Kämpfe der jungen Ukraine die aggressiven Absichten der russisch-bolschewistischen Machthaber auf Westeuropa zusammen.

Simon Petlura war der Erste. der den Kampf gegen den Bolschewismus in Europa geführt hat und er war der Erste. der die Gefahr des Bolschewimus erkannte.

Simon Petlura war der Erste Kämpfer für die Demokratie in Osteuropa und für die Freiheit der Menschen und Völker. Er war der Erste Kämpfer gegen das totalitäre System und gegen den brutalen Terror des Bolschewismus. der heute die ganze Welt gefährdet.

Simon Petlura starb  die Idee lebt. die ewige Idee der Selbständigkeit und Freiheit der Ukraine.



# TARAS SCHEWTSCHENKO

1814—1861

*Der größte Dichter der Ukraine*

Aus dem Schoße des Bauerntums kam der sprachgewaltige Nationaldichter und Sinndeuter der ukrainischen Geschichte Taras Schewtschenko. Als Leibeigener des Barons Engelhardt geboren, war er zum Maler ausersehen. Er kam nach wechselvollen Jugendjahren an die Petersburger Kunstakademie, wo ihm die Freundschaft des berühmten Meisters Brjulow persönliche Freiheit brachte. Von 1838 bis 1847 genießt Schewtschenko die Freiheit. Ein wahrer Nationalführer, hielt er in seinen Werken den Ukrainern ihre einstige Größe vor Augen und stellte diese in Gegensatz zur damaligen traurigen Wirklichkeit. Er griff den Freiheitsgedanken der Saporoger Kosaken auf und rief seine Landsleute zum heiligen Kampf gegen die Leibeigenschaft sowie das Zarenregime. Die neun Jahre Freiheit genügen diesem gewaltigen Geist, eine Brücke über die Jahrhundrte hinweg zu schlagen. Ein Dichter nur, doch welche Sprengkraft bergen seine Balladen und Gedichte, welche Wirkungen ruft seine Beschwörung der Vergangenheit, sein Hohes Lied auf die Freiheit und sein Aufruf zur Tat hervor! Sein „Kobsar" kleidete alle nationalpolitischen Forderungen des ukrainischen Volkes in eine mitreißende poetische Form und erreichte gerade dadurch alle Schichten des Volkes. „Der Gesang dieses Dichters wirkte wahrlich wie die Auferstehungsposaune des Erzengels", so charakterisiert Panko Kulisch, der vielseitigste Kopf der damaligen ukrainischen Geisteswelt, die Wirkung Schewtschenkos. Für offenen Auftritt gegen das Zarenregime wurde er mit vielen anderen ukrainischen Dichtern und Schriftstellern verhaftet und auf zehn Jahre zu Festungsdienst in die Kirgisensteppe verbannt. „Mit dem Verbot, zu schreiben und zu malen!" bemerkt der Zar eigenhändig auf dem Rand des Urteils. Vier Jahre nach seiner Freilassung stirbt der Künstler fern der Heimat in Petersburg.

# EIN PROMETHEUS DER UKRAINE

*Taras Schewtschenko und sein Werk*
(1814—1861)

Von Dr. O. Hryzaj

In der Gegenwart unserer Zeit, wo das Ringen des europäischen Geistes gegen den weltbedrohenden Bolschewismus Moskaus zum Schicksalskampf des Abendlandes wird, wäre es wohl zeitgemäß eines Dichters zu gedenken, dessen ganzes, verhältnismäßig kurzes Leben und dichterisches Schaffen eigentlich ein einziger, leidenschaftlich geführter Kampf gegen Moskau als finstere, völkerunterjochende Macht gewesen. Ich meine den größten Dichter der Ukraine, Taras Schewtschenko, einen der bedeutendsten und freiesten Geister, die das einstige zaristische Imperium hervorgebracht hatte.

Ein Jahr nach der Leipziger Völkerschlacht als leibeigener Bauernsohn im Dorfe Moryntzi — Gouvernement Kiew — in der Ukraine geboren, lebt er von den 47 Jahren seines irdischen Daseins im ganzen nur sieben Jahre in der Freiheit, soweit man im zaristischen Rußland, und noch dazu unter Nikolai I., überhaupt von der Freiheit reden konnte. Von den übrigen 40 Jahren seines Lebens fallen 24 erste Jugendjahre — bis 1838 — auf die Zeiten der leibeigenen Hörigkeit bei dem russischen Gutsherrn Engelhardt, von der man ihn erst auf das Dazwischentreten des russischen Dichters W. A. Shukowskij, sowie der Maler Brjulow und Wenezjanow um den Preis von 2500 Rubeln losgekauft hatte. Und von den dreizehn anderen die zehn schwersten auf die Epoche der Einkerkerung des Dichters und der darauffolgenden Strafverschikkung desselben nach Sibirien (1847—1857) *„mit dem strengen Verbote zu schreiben und zu malen"*, wie das Zar Nikolai eigenhändig hinzufügte. Nachdem er endlich befreit wurde, verbrachte er seine drei letzten Lebensjahre, physisch gebrochen und schon todkrank, unter strenger Polizeiaufsicht in Petersburg.

Und doch: Welch ein unbeugsamer, ein Prometheusgeist in diesem todgemarterten sibirischen Sträfling Taras Schewtschenko! Wie schade auch, daß die Geschichte seiner Gefangenschaft nicht so gut in Europa bekannt ist, wie die von Dostojewskij, dank dessen „Memoiren aus einem Totenhause", oder die von Silvio Pellico in „Le mie prigoni" beschriebenen, oder Oscar Wildes „Zuchthaushaft zu Reading"!

Unwillkürlich denkt man da an das tiefe Wort Carlyles, daß alles Große — trotzdem besteht. Denn ähnlich wie es große Dichter gibt, die trotz langjähriger, schwerer Krankheit sich eine wundersame, fast keine Körperschwäche verratende Schaffenskraft bewahren — man denke nur an Elisabeth Barret-Browning oder Heine oder an Hammerling! — so gibt es auch Geister, denen auch

der ärgste Zwang nichts anhaben kann. Die mutige Frau Stael-Holstein beugt sich selbst vor einem Napoleon nicht. In England fordert Lord Byron die ganze „Cant-Gesellschaft" Londons heraus. In Italien sind Toscolo, Pellico und Leopardi würdige Söhne der Heimat Dantes. In Deutschland, noch lange vor den Befreiungsdichtern anno 1813, ist Christian Daniel Schubart ein mutiger Streiter gegen die Fürstengrüfte der Freiheit und ein Vorbild für den jungen Schiller.

Nur im zaristischen Rußland — übrigens ganz so, wie im heutigen bolschewistischen! — wo die physische und geistige Knechtung der unterjochten Völker größer und gewaltsamer ist als irgendwo anders in Europa, wagt sich lange kein Anwalt der Völkerfreiheit heraus.

Der zaristische Zwang züchtet eben meistens nur allzu loyale Hof- und Kammerdichter, wie etwa G. R. Dershawin, den begeisterten Lobredner der Zarin Katharina II., der allerdings auch Voltaire und Diderot zu huldigen belieben, für welche aber ein Freigeist wie Byron nur ein Wort übrig hat, das das Schrecklichste von allem ist, was man einem Weibe ins Gesicht schleudern kann. Denn die russischen Dichter der Zarenzeit, besonders aber der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sind meist hohe Staatsbeamte und Würdenträger, und der verführerische Glanz der goldenen Hofuniformen bedroht sogar den edlen Geist des Schöpfers des „Eugen Onegin". Allerdings scheint es nach dem glänzenden Siege über Napoleon 1812, daß das zaristische Rußland einer Epoche der erlösenden Reformen entgegengeht. Kokettiert denn der byzantinisch schlaue Zar Alexander I. nicht mit dem freien Geiste Europas? Läßt er sich nicht durch die baltische Baronin Barbara Krüdener in christlich-mystischer Richtung als der richtige Friedensbringer beeinflussen, wobei die altrussischen Bärte durch die ersten Reformen seines Ministers M. M. Speranskij erchreckt werden?

Doch wie vielversprechend dies alles auch ist — Fürst Metternich in Wien kann ruhig schlafen: Es kommt zu keinen Reformen in Rußland. Dafür aber verzeichnet dort die Geschichte 1825 die Dekabristenverschwörung, die von dem neuen Zaren Nikolai I. mit grausamer Hand unterdrückt wird. So, daß ihr Führer, Oberst Pestel, nach den anfänglichen Intentionen der zaristischen Richter im Jahre 1826 — lebendig gevierteilt werden sollte. Dies in Europa, in der Epoche des Code-Napoleon!

Damals war Schewtschenko erst zehn Jahre alt. Früh von der eigenen Mutter verwaist und durch die zweite Heirat des Vaters in eine kinderreiche Familie hineingeraten, erduldet er von der bösen Stiefmutter die ärgste Behandlung. — *„Wißt, es gibt kein Übel in der Hölle, das ich nicht in meinem Vaterhause erlitten hätte!"* — schrieb er später in einem von seinen Gedichten, des schrecklichen Schicksals eines leibeigenen Bauernkindes und Daseins im Zarenreiche gedenkend. Eines Schicksals, das durchaus nicht so anziehend poetisch ist, wie man es sich möglicherweise auf Grund der „Memoiren eines Jägers" von Iwan Turgeniew vorstellen könnte, eines Werkes, das man in Hinsicht auf seine geschichtliche Bedeutung für die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland mit „Uncle Tom's Cabin" von Frau Beecher-Stowe hinsichtlich dessen Einflusses auf die Sklavenbefreiung zu vergleichen pflegt. Nein — denn keinem von den großen Dichtern und Schriftstellern des zaristischen Rußlands, nicht Puschkin und nicht Lermontow, weder Turgeniew noch Dostojewskij, sollte es vorbehalten

sein, *die Hölle des Menschenelends und das Golgatha der Völkerfreiheit im Zarenreiche* so zur Sprache zu bringen, wie das zuerst und wohl am mächtigsten der geniale Anwalt seiner schönen aber unglücklichen Heimat Ukraine, Taras Schewtschenko, gewagt und getan hatte.

Keinem nämlich wurde das zaristische Inferno in ähnlichem Grade zum eigenstem Erlebnis, wie ihm.

Wahrlich — welch eine Laufbahn!

Bis zu seiner Anstellung als Zimmerbursch und Malerlehrling beim Gutsherrn Engelhardt, ist der junge Schewtschenko Dorfschafhirt, Bedienter und Laufbursch, der Gehilfe des Kirchensängers, Leichenwärter und Zimmermalergehilfe, dabei Malerlehrling voll unverdrossenen Eifers, denn die Malerei ist früh sein Ideal, und wie gehetzt er auch in seiner Jugend ist, er träumt dennoch davon, ein berühmter Maler zu werden. Es ward ihm auch tatsächlich nach seinem Loskauf von der Leibeigenschaft gegönnt, an der Kaiserlichen Kunstakademie in Petersburg zu studieren und sogar ein Lieblingsschüler des berühmten, bereits erwähnten Malers K. P. Brjulow (Hauptwerk: „Untergang Pompejis") zu werden, worauf er ein wirkliches, vielfach ausgezeichnetes Mitglied der genannten Akademie wurde und in seiner Heimat als höchst talentvoller Maler bekannt und bis heute geschätzt ist. Doch nicht das hehre Kunstgebiet Raffaels ward Taras Schewtschenko zu seinem unsterblichen Wirkungskreise bestimmt! Ihm wurde die Dichtkunst zu seinem Schaffensgebiet, nachdem im Jahre 1840 die erste Auflage seines epochemachenden Buches „Kobsar"[1]) in St. Petersburg erschienen war.

Allda aber ist er nicht nur der genialste Anwalt seiner Heimat Ukraine, die bereits im Jahre 1709, nach der Schicksalsschlacht bei Poltawa, durch den entsetzlichen Wüterich Zar Peter I. ans Kreuz geschlagen wurde, sondern auch einer der denkwürdigsten Verteidiger des freien Menschentums und der Völkerrechte der durch die Zarendespotie des 19. Jahrhunderts Geknechteten und Unterjochten überhaupt. Denn in seiner Brust lodert in hellen Flammen das, was sich bei den russischen — auch den größten! — Dichtern entweder nie ans Licht gewagt, oder eben gewaltsam zurückgedrängt werden mußte:

Das Revolutionäre!

Ja, Schewtschenko ist ein Revolutionär, wenn er in einer Reihe von ergreifenden, lyrisch-epischen Gedichten das düstere Los der, durch die Soldaten der russischen, in der Ukraine stationierten Besatzungsheere — siehe die Gechichte der Araktschejewschen[2]) Militärkolonien daselbst! (auch bei Mereschkowskij, „Alexander I.") — gewaltsam verführten und sodann schmählichst verlassenen ukrainischer Mädchen und Frauen schildert und anklagt („Kateryna" 1838). Er

[1]) Kobsa ist ein ukrainisches Saitenmusikinstrument, zu deren Begleitung der Kobsaspieler — zumeist alt und blind — verschiedene Volkslieder vortrug. Ein ukrainischer Kobsar ist somit den alten Rhapsoden zu vergleichen, und er wurde auch gleich einem solchen geachtet und verehrt.

[2]) Araktschejew Alexej, Graf, General und Kriegsminister, leitete unter Alexander I. russische Militärkolonien in der Ukraine mit solcher Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit und Habsucht, daß sein unmenschliches, des Dschugaschwili-Stalins würdige Regiment blutige Revolten hervorrief und ihn zum gehaßtesten Manne in Rußland machte.

ist ein Revolutionär, wenn er in einer anderen Reihe von Gedichten, und zwar historisch-epischen, die ruhmvolle Vergangenheit seiner Heimat in der Zeit der freien ukrainischen Saporoger Republik besingt und ihr die Unterjochung der Ukraine durch die russischen Zaren entgegenstellt. Er ist Revolutionär in den großartig gedachten Gedichten religiös-sozialen Inhalts („Iwan Huss", „Neofity", „Maria"), wo er weltgeschichtliche Themen in einen Zusammenhang mit dem Problem der Unterjochung der Ukraine zu bringen weiß. Und einfach wunderbar ist es zu sehen, wie dieser gottbegnadete Lyriker, vielleicht einer der größten in der Weltliteratur, zum erschütternden Großrevolutionär — zum wahren Prometheus wird, wenn er den Zaren eine Anklage ins Gesicht schleudert, wie die im Poem „*Kawkas*" (Kaukasus) geschrieben von Schewtschenko 1845 aus Anlaß der Freiheitskämpfe der kaukasischen Tscherkessen unter der Führung des tapferen Schamyl gegen die russische Armee des Fürsten Barjatinskij. Wie er hier dem Zarentum seine grausame Gier nach fremdem Völkergut, seine mit der Maske des Christentums verhüllte verbrecherische Heuchelei und sein herrschsüchtiges Streben nach Macht um jeden Preis mit rücksichtsloser Wahrheit vorhält, das ist einfach für alle Zeiten, besonders aber für unsere Gegenwart geschrieben! Denn man setze nur statt Zarentum — Stalins bolschewistische Diktatur, die hundertmal blutgieriger ist als es das schrecklichste Regiment Iwan des Schrecklichen je gewesen, und statt Christentum — das verlogene kommunistische Weltbeglückungsgefasel, und man wird finden, daß Schewtschenkos Bild Moskaus in seiner Eroberungsgier einfach glänzend ist. Nichts ähnliches aus jener Zeit — weder in der russischen, noch überhaupt in der Weltliteratur — ist uns bekannt. Denn Leopardis leidenschaftliche Klagen um unterjochtes Italien entbehren doch des weltumfassenden Zuges. Die großen Dichter Polens bleiben vor allem Sprecher ihrer ebenfalls durch die Russen schwer unterjochten Heimat. In England gelten Elisabeth Barret-Brownings Sympathien vor allem Italien. (Casa Guidi Windows.) In Frankreich richten sich Victor Hugos flammende „Chatiments" ausschließlich gegen die Despotie des Dezembermannes.

Mithin bleibt Schewtschenkos „Kaukasus" auch in Hinsicht auf den blutigen, durch die Hetzereien der zaristischen Hofkamarilla hervorgerufenen Krimkrieg ein einzigartiges dichterisches Dokument der Epoche. Für Schewtschenko selbst aber wurde dieses Gedicht wahrlich denkwürdig dadurch, daß es im Zusammenhange mit einem anderen hochrevolutionären Gedicht, bekannt unter dem Titel „Sson" (Traumgesichte, 1844) jene zehnjährige Strafverschickung nach Sibirien eintrug, die zum Verhängnis seines Lebens wurde, und solcherweise diesen Feuergeist gewissermaßen das Los des Prometheus erleben ließ.

Revolutionär angehaucht ist die Dichtung Schewtschenkos auch dort, wo er uns düstere Bilder aus dem Inferno des Leibeigenendaseins entrollt, wie in den Gedichten „Lileja", „Widjma", „Kniazna", „Warnak", „Maryna" und viele andere, wo er namentlich die vergewaltigte Weiblichkeit zum Gegenstande seiner ergreifenden Klagen und Anklagen macht („Maty pokrytka", Das Problem der heimlichen Mutter). Hierher gehört auch sein schönstes Gedicht in dieser Gruppe, das berühmte „Najmytschka" (Das Lied von einer Dienstmagd, 1845), eine Apotheose der Mutterschaft, die kaum ihresgleichen in der ganzen Welt-

literatur findet. Wahrlich — hätte dieser totgemarterte Anwalt und Sänger der Menschenrechte nichts anderes geschrieben, als nur dieses wunderbar schlicht gehaltene Lied von der heldenhaften lebenslänglichen Aufopferung einer Mutter ihres unehelichen Kindes willen, er hätte die Bewunderung und den Dank der Mütter der ganzen Welt verdient.

Abgesehen aber von der revolutionären Seite seines Schaffens ist er — wie bereits bemerkt — ein ganz hervorragender Lyriker, der uns namentlich in den kleinen, volksliedartigen Gedichten in die zartesten Stimmungen versetzen kann („Am Abend"), und ein liebenswürdiger Epiker, der seine Erzählungskunst auch in einer Reihe von Prosaerzählungen — auch meistens aus dem Leben der Leibeigenen! — glänzend bewährt hat.

Alles in allem — eine Dichter- und Heldengestalt, deren Bedeutung in unserer Gegenwart nicht nur in Hinsicht auf die Geschicke seiner eigenen Heimat, sondern auch des ganzen europäischen, vom Bolschewismus so schwer bedrohten Kulturkreises lebendig wird.

*„Berge hinter Bergen, von Gewölk umflossen ...*
*Übersät mit Kummer und mit Blut begossen ...*
*Dort schlugen voller Gnaden Wir*
*Die arme Freiheit, die im Lande*
*Einherging, hungrig, nackt, in Bande*
*Und hetzen sie ... Es ruhn allhier*
*Der Söldner ungezählte Scharen.*
*Und Tränen? Blut? Fürwahr genug,*
*Vollauf zu sättigen alle Zaren,*
*Sie zu ertränken samt der Brut*
*In Witwentränen ... Der Jungfrautränen,*
*Geweint in langer Nächte Sehnen,*
*Der heißen Muttertränen Pein,*
*Der alten, blut'gen Vaterzähren*
*Ergoß kein Strom sich, nein — ach nein,*
*Ein Meer, ein feurig Meer! ... O Ehre*
*Den Hunden wie den Treiberscharen*
*und unserm Väterchen, dem Zaren.“*

# UKRAINISCHES WINTERBRAUCHTUM

*Von Prof. Dr. V. Scerbakiwsky*

*Die deutschen Soldaten des zweiten Weltkrieges haben die Ukraine und das ukrainische Volk gesehen bzw. kennengelernt. Sie sind mit den Sitten und Gebräuchen dieses Volkes vertraut geworden und mancher von ihnen wird heute noch daran denken. Der nachstehende Aufsatz möge Ihnen eine Erinnerung sein an die in den Steppen und Gebirgen der Ukraine verlebten Tage. Durch die Nationalfeiertage lernen wir das Grundwesen eines Volkes, sowie seine Fähigkeiten, die Geschicke selber zu lenken und zu leiten, kennen.* (Anm. d. Red.)

Im ukrainischen Volksritus lassen sich mit ziemlicher Deutlichkeit zwei ihrem Charakter nach verschiedene Kultgebräuche unterscheiden: widmet sich der eine von ihnen dem Gedächtnis an die dahingegangenen Ahnen, so knüpft der andere die periodischen Veränderungen in der Natur an und entspringt seinem magischen Charakter nach dem Wunsche, die Menschen vor den gefährlichen Naturgewalten zu schützen und andererseits den wohlwollenden Kräften zu helfen.

Diese beiden Kultgebräuche treten jedoch keineswegs voneinander getrennt auf, sie erscheinen vielmehr häufig miteinander verflochten.

Zu den rituellen Gebräuchen, die dem Gedächtnis der Toten geweiht sind, gehören auch die unter dem Namen „Kirchweihfest" bekannten Feiern, welche nach Beendigung der Feldarbeiten im Herbst stattfinden, sowie die sogenannten „Fasten", bei denen sich die Nahrung auf Fisch und Pflanzenkost beschränkt.

Zum Zyklus der dem Gedächtnis der Verstorbenen geltenden religiösen Gebräuche zählt auch der Heilige Abend oder die Vilija am 24. Dezember und die Holodna Kutja am Abend des 5. Januar.

Als Hauptfest erscheint zweifellos die Vilija, der Heilige Abend, denn er weist in zusammengedrängter Form alle charakteristischen Züge ähnlicher Gebräuche auf. Die Vilija wird allgemein und in gleicher Weise an einem und demselben Tage auf dem ganzen großen Gebiet der Ukraine gefeiert. Sie erinnert stark an das skandinavische Julfest, wie die Untersuchungen W. Klingers nachgewiesen haben, entbehrt dagegen einer Parallele bei den Großrussen, welche an diesem Tage keinen Volksbrauch irgendwelcher Art kennen.

Alle diese, den Toten zugedachten Gebräuche haben ein gemeinsames Kennzeichen, und zwar die Verwendung von Honig und Fisch in verschiedener Ge-

stalt, sowie des sogenannten „Kolyvo" oder der „Kutja", gekochten Weizens, der nachträglich mit Honig vermengt wird. Daneben findet auch ein gekochter Honigtrank, Wein oder Schnaps Verwendung als Speise- oder Trankopfer.

Das Kolyvo wird allgemein bei Begräbnisfeiern verwendet, man trägt es in der Ukraine hinter dem Dahingeschiedenen einher und es darf bei keinem Gedächtnisgottesdienst fehlen. Mit in Wasser gekochtem oder mit Wasser verdünntem Honig begießt man die Gräber.

Auch an den Festen zu Ehren der Kirchenpatrone erfüllt der mit Wasser gekochte Honig seinen rituellen Zweck ebenso wie das Kolyvo. Der Gebrauch von Kolyvo und Honig bei Ritualen war auch dem klassischen Griechenland wohlbekannt und das Wort Kolyvo stammt aus dem Griechischen. Im Zusammenhang mit dem Honig als der Lieblingsspeise der Toten muß man schließlich auch an den Gebrauch von Wachs beim Wahrsagen, an das Gießen von Figuren im Wasser denken, denn auch Wachs ist ein von den Bienen erzeugter Stoff. Frommer Glaube dichtete den aus Wachs gegossenen Figuren die magische Kraft an, die zukunftenthüllenden Seelen der Verstorbenen anlocken zu können.

Immerhin betrachtet die Phantasie des Volkes den 30. November, den Andreastag, und die Vilija in der Nacht zum Weihnachtsfest als die hervorstechendsten Tage, an denen die Verstorbenen oder deren Seelen deutlich wahrnehmbar in Erscheinung treten.

Nun fällt aber auf den 30. November gerade der Beginn der *Wintersonnenwende* und von diesem Tage an bleibt die Tageslänge, nachdem sie ihr Minimum erreicht hat, innerhalb eines Zeitraumes von ungefähr zehn Tagen unverändert. Der Einbildungskraft des Volkes gilt diese Periode offenbar als eine Krise in dem Kampf der Sonne, das ist der lebensspenden Naturkräfte, mit den dunklen zerstörenden Mächten. In diesen Tagen halten beide Gegner einander die Waage, ohne daß einer von ihnen die Möglichkeit besäße, den Sieg auf seine Seite zu bringen. Nach dem Volksglauben helfen die Seelen der Verstorbenen ihren Herren, den dunklen Mächten, während die Lebenden, die am Leben haften, der Sonne und den lebensspenden Naturkräften beistehen müssen. Und in der Tat können wir feststellen, daß am 30. November überall in der Ukraine magische Gebräuche mit derselben Regelmäßigkeit und Selbstverständlichkeit geübt werden, wie die offiziellen kirchlichen Weihnachten oder das Neujahrsfest gefeiert werden. Diesen Brauch nennt man die „Kalyta"-Feier, häufig auch „Andreasfeier". Wollen wir uns hier mit einer kurzen Beschreibung begnügen:

Die „Kalyta" wird in der Ukraine, d. i. in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Podolien und Cherson, obligatorisch in jedem Dorf und fast in jedem Hause gefeiert, namentlich dort, wo sich Jugend in größerer Zahl versammelt. Die Handlung selbst mutet wie ein lustiger Spinnstubenscherz an, aber im Mittelpunkt der Spässe steht eben die „Kalyta" und sie findet nur einmal im Jahr am Andreastag statt, während sie das ganz übrige Jahr hindurch nicht wiederholt werden darf.

Bei näherer Betrachtung dieser Feier sehen wir, daß ihr alle Merkmale eines magischen, offenbar mit der gerade an diesem Tage beginnenden Wintersonnenwende verknüpften Rituals anhaften. „Kalyta" — das heißt eigentlich: rundes, flaches, ungesäuertes Brot mit einem Durchmesser von 25—40 cm und einer Dicke von etwa 3 cm, aus ziemlich festem Teig und gut ausgebacken, mit einem absichtlich eingerückten Loch am Rande. Durch dieses Loch zieht man ein Band, bestreicht den Fladen von außen mit Honig und hängt ihn mit dem Band am Tragbalken auf, möglichst nahe der Ecke mit den Heiligenbildern und weit vom Ofen. Seine Bezeichnung „Kalyta" erhält der Fladen erst dann, wenn er am Tragbalken hängt.

Die Feier beginnt nach Einbruch der Dunkelheit. Da teilen sich die in der Stube Anwesenden in zwei Gruppen. In der Regel bildet die Jugend die Schar der Angreifer der Kalyta und nimmt in der Nähe des Ofens Aufstellung. Irgendeiner der älteren Anwesenden oder ein beliebiger zungenfertiger Patron, der es versteht, die Leute zum Lachen zu bringen, tritt vor die Kalyta mit einer Schale, in der sich mit Wasser vermischter Kienruß befindet, sowie einem Pinsel in der Hand und spielt die Rolle des Verteidigers der Kalyta.

Die Handlung entwickelt sich weiter wie folgt: einer der Angreifer zieht einen schwarzen Pelz, dessen Fell nach außen gewendet ist, an, nimmt eine Ofenkrücke oder einen Ofenbesen in die Hand, setzt sich rittlings darauf und reitet auf diesem improvisierten Schlachtroß auf die Kalyta los, indem er mit grimmiger Stimme spricht: „Ich reite, reite, die Kalyta zu beißen", oder „Ich reite, Herr Bruder, von der Kalyta zu beißen." Der Verteidiger erwidert: „Und ich werde über die Zähne hauen." Der Angreifer entgegnet: „Aber ich beiß' hinein." Der Verteidiger darauf: „Und ich hau' drein", wobei er komische Fragen stellt, um seinen Gegner zum Lachen zu reizen. Weiterhin entspinnt sich ein ganzer Dialog, welcher seitens des Verteidigers in einem Ton geführt wird, der den angreifenden Gegner unbedingt zum Lachen bringen muß, während der Angreifer sich bemüht, seine strenge Miene zu bewahren und barsch zu antworten. Endet der Dialog damit, daß der Angreifer nicht lacht, sondern umgekehrt nur der Verteidiger selbst zu lachen beginnt, so springt der Angreifer an die Kalyta heran und beißt sie mit den Zähnen, ohne sie jedoch mit den Händen zu berühren, wonach er sogleich zum Ofen zurückreitet und Ofenbesen und Pelz dem nächsten Angreifer übergibt, der nun seinerseits dieselbe Prozedur wiederholt.

Endet hingegen der Dialog damit, daß der Verteidiger dem Angreifer den Ruß ins Gesicht streicht, wobei er ihn fast ganz anschwärzt, so zieht sich der Angreifer unter allgemeinem Gelächter zum Ofen zurück, ohne an der Kalyta noch weiter beißen oder ein zweites Mal an sie heranreiten zu dürfen. Ein zweites Mal gegen die Kalyta anreiten darf nur, wer bereits einmal, ohne in Lachen ausgebrochen zu sein, in sie hineingebissen hat, und auch dies nur dann, wennn nach allen anderen die Reihe wieder an ihn kommt. Dieser Vorgang hört

nicht früher auf, als bis nicht alle Angreifer mit Ruß beschmiert worden sind. Es handelt sich hier um die magische Hilfe, welche der Sonne gegen die feindliche Macht der Dunkelheit gleich zu Beginn dieses Kampfes gewährt wird. Diese magische Hilfeleistung seitens der Menschen erfolgt hier nicht in Form eines gewappneten Kampfes, sondern als symbolischer Dialog, in welchem dem Lachen eine hervorragende Rolle eingeräumt ist.

Offenbar können wir uns den Verlauf dieses Brauchtums erst dann klarmachen, wenn wir imstande sind, die Feier in eine Parallele mit anderen, bei den übrigen Völkern üblichen Gebräuchen zu bringen, die gleichfalls die Unterstützung der Sonne erstreben. Auf der Suche nach Analogien zur „Kalyta" müssen, wie es heißt, diese Handlung in jene Reihe von Brauchtümern einordnen, die im deutschen Schrifttum die Bezeichnung „heilige Handlung" führen. Als nächste Analogie zu ihr erscheinen die sogenannten „Katervenkämpfe" oder „Säbeltänze". Usener ist der Ansicht, daß diese Scheinkämpfe früher einmal bloße Zweikämpfe gewesen seien, die in symbolischer Weise den Kampf zwischen Sommer und Winter darstellten.

Solche Katervenkämpfe sind uns aus dem klassischen Altertum bekannt, denn wir besitzen Anhaltspunkte für das Vorhandensein ähnlicher Gebräuche in Ägypten, Syrien. In jüngster Zeit wurde ihr Vorkommen in der Bronzezeit in Kappadokien entdeckt.

In den Katervenkämpfen bestand die der Sonne geleistete magische Hilfe darin, daß aus dem Kampfe stets die Weißgekleideten siegreich hervorgingen, d. h. jene, welche symbolisch die Sonne oder die hellen Mächte bezeichnen, während die Schwarzgkleideten, d. h. die Symbole des Winters oder der dunklen Mächte, scheinbar geschlagen und sogar gefesselt wurden.

Auch bei der „Kalyta" sehen wir etwas ähnliches, bloß mit dem Unterschied, daß an die Stelle des Waffenkampfes hier der Wortstreit tritt und das Lachen die Entscheidung herbeiführt. Die Angreifer in Tiergestalt als Symbole der dunkeln Mächte nagen an der runden Kalyta, dem Symbol der Sonne, aber sie werden nicht mit den Waffen zurückgeschlagen, sondern nur symbolisch durch das Anschwärzen des Gesichtes mit Ruß vernichtet. Übrigens ist diese Art des Kampfes mit den Seelen der Verstorbenen, d. h. des zum Lachen zwingenden Kampfes auch aus anderen Fällen bekannt.

So wurden in der Ukraine zahlreiche Fälle beobachtet, wo die nachts die Totenwache haltenden Personen sich die ganze Zeit bemühen, einander gegenseitig zum Lachen zu bringen und sich nicht scheuen, die ausgelassene Stimmung selbst durch Unziemlichkeiten wachzuhalten. Herodot berichtet über ein ähnlichen Brauch bei den Thrakern. Es mag noch hinzugefügt werden, daß in der Kirche des Hl. Andreas in Kiew während des Abendgottesdienstes am 29. November und wohl auch am 30. November selbst die Kirchenbesucher ein ausgelassenes Wesen zur Schau tragen und allerhand Allotria treiben: so werden beispielsweise die Kleider zweier einander ganz fremder Personen zusammen-

genäht, um Gelächter hervorzurufen. Demgegenüber muß jedoch bemerkt werden, daß sich in der Ukraine an allen anderen Tagen die Leute in der Kirche überaus andächtig gebärden. Offenbar waren nach dem Volksglauben an diesem Tage die Seelen der Verstorbenen sogar in der Kirche anwesend und diesen gegenüber galt als einziges wirksames Abwehrmittel das Lachen eben in der Kirche. Es liegt auf der Hand, daß der symbolische Lachkampf im Gegensatz zum Waffenkampf nicht der männlichen sondern der weiblichen Phantasie entstammen muß. Offenbar rühren diese Gebräuche oder Rituale der Kalyta aus einer Zeit her, da die Frau die herrschende Rolle im Gemeinwesen spielte, was in der Zeit der patriarchalischen Gesellschaftsordnung der Fall war. Alle Begleitumstände und Bedingungen, unter welchen sich das Kalyta-Ritual abspielt (Wohnhaus, Ofen, Ofenkrücke und Ofenbesen, Tragbalken, Fladen und Honig), weisen auf eine bodenständige bäuerliche Wirtschaftsstruktur hin.

Dieser bemerkenswerte Volksbrauch erscheint daher meiner Ansicht nach als die patriarchalische Ausdrucksform eines religiösen Dramas. Möglicherweise bildete die Kalyta einst den ersten und vielleicht wichtigsten Teil irgendwelcher langer Mysterien, von denen heute nur noch vereinzelte Reste in der Gestalt der Kalyta und der auf sie folgenden Vilija, Koljada und Wasserweihe übriggeblieben sind.

Die Kalyta ermöglicht uns jedoch, auch den Sinn der übrigen Abschnitte der Winterfeiern klar zu erfassen, sowie die Nacht- von den Tagritualen zu unterscheiden. Die nächtlichen Ritualfeiern haben stets mit den Seelen der Verstorbenen zu tun. Dies tritt besonders augenfällig bei der Vilija am Abend des 24. Dezember zutage.

## SVJAT VECIR — HEILIGER ABEND

Dieses *Sviat-vecir* = *Heiliger Abend* genannte Fest erinnert — wie bereits erwähnt — stark an die Julfeier der Skandinavier, die Abweichung besteht nur darin, daß in der Ukraine zu dieser Zeit die Kirchen geschlossen bleiben und niemand sie aufsucht. Vielmehr versammeln sich alle Familienmitglieder in der Wohnstube und verbringen den Abend unter Vermeidung der sonst beliebten Gesänge, selbst solcher religiösen Inhalts. Auf dem „Pokut" unter den Heiligenbildern (d. i. einem dem Ofen gerade gegenüber befindlichen Winkel) wird eine aus Weizen, Korn, Hafer, Roggen, bisweilen auch aus verschiedenen Getreidesorten gebundene Garbe, der „Did" = „Großvater" genannt, aufgestellt, und ebenda werden auch auf einer Unterlage von Heu Töpfe mit Kutja (einem Gericht aus gekochtem Weizen mit Honig und Mohn gemischt) und Uzvar (einem Kompott aus Dörrobst) bereitgestellt. Der Tisch wird mit verschiedenen Gerichten, jedoch durchweg Fastenspeisen, besetzt. Tierfleisch, Butter und Milch sind nicht zulässig, hingegen muß unbedingt irgendein Fischgericht vertreten

sein. Kommt an diesem Abend zufällig ein verirrter Wanderer, irgendein wildfremder Mensch oder ein armer Bettler daher, wird er voll Freude willkommen geheißen und zu Tische geladen (einst wohl im Glauben, daß sich hinter der Gestalt des Unbekannten der Geist eines verstorbenen Verwandten verberge). Die Stimmung muß bei allen ernst, andächtig und feierlich sein, Lachen und Scherzen sind verpönt. Am Tisch wird häufig ein Platz leergelassen, offenbar für die Seele eines Verstorbenen. Sobald bei klarem Wetter am Himmel die ersten Sterne aufblinken, nehmen alle ihre Plätze bei Tisch ein und der Familienälteste erhebt sein Glas Branntwein (wohl auch mit Wasser gekochter Honig oder irgendein anderes Getränk) und gedenkt stehend der Namen aller verstorbenen Verwandten, bei den nächsten, d. h. den Eltern, angefangen, wobei er ängstlich darauf bedacht ist, keinen einzigen Namen auszulassen. Hierauf leert er sein Glas und spritzt den verbliebenen Rest gegen den Tragbalken (zur Stubendecke empor). Das Glas macht sodann die Runde bei allen Tischgenossen, wobei keiner es zurückweisen darf. Nach dem Trunk nimmt der Hausherr einen Löffel voll der Kutja, kostet davon und schleudert den Rest gegen die Decke. Bleibt er gut haften, so bedeutet dies eine gute Ernte im nächsten Sommer. Mit Kutja wird stets die Mahlzeit eröffnet. Nach ihrer Beendigung (d. h. nachdem von allen 12 Speisen gekostet wurde) werden die Überbleibsel nicht weggeräumt sondern auf dem Tisch gelassen (offenbar für die Seelen der Verstorbenen zur Nacht). Der Garben-Did auf dem „Pokut", sowie die dort befindliche Kutja und Uzvar müssen während der ganzen Feiertage, bis zur Wasserweihe am 6. Januar stehenbleiben. Nach dem Abendessen tritt der Hausherr auf den Hof hinaus und blickt zum Himmel empor. Sind viele Sterne zu sehen, so bedeutet es, daß im Sommer die Bienen gut schwärmen werden. Starker Frost bedeutet, daß der Sommer heiß sein wird. Was ich hier angeführt habe, genügt als Beweis, daß dieser „Sviat-vecir" (auch „Bohata Kutja" = „reiches Abendessen") eine Totenfeier darstellt, wie dies bereits der polnische Forscher Witold Klinger sehr treffend beleuchtet hat. Nur auf einen interessanten Umstand muß hierbei hingewiesen werden, daß nämlich, während die Kalyta als Kampfhandlung mit den Toten erschien, der Heilige Abend sozusagen eine friedliche Annäherung an sie darstellt, indem die Namen der Verstorbenen gerufen werden, ihnen zugetrunken und das Trankopfer dargebracht sowie Speise übriggelassen wird, wofür sie als Belohnung den Menschen die Zukunft enthüllen. Es ist dies jene Etappe des Kampfes, da der Gegner bereits bezwungen, aber noch nicht ganz erledigt ist und mit ihm Vorverhandlungen über den endgültigen Frieden gepflogen werden. Noch zwei volle Wochen deutet das Vorhandensein von Kutja, Uzvar und dem Garben-Did auf dem „Pokut" die Anwesenheit der verstorbenen Seelen im Hause an.

Am Abend des 5. Januar findet eine ähnliche Mahlzeit statt wie am 24. Dezember, nur ist jene im Vergleich zur letzteren sehr bescheiden, weshalb sie auch gewöhnlich als „Holodna Kutja" („Hungrige Kutja") bezeichnet wird. Offenbar

werden bei dieser Gelegenheit die Überbleibsel der Kutja und des Uzwar verzehrt.

In der vom 25. Dezember bis 5. Januar verstrichenen Zeit werden Koljadky als Schutz (Abwehrzauber) gegen die unreinen Mächte gesungen. Auch sie bestätigen die Annahme, daß nach dem Volksglauben um diese Zeit die Seelen der Verstorbenen und verschiedene andere unreine Mächte auf Erden umherschweifen, zu deren Abwehr die Koljadky dienen.

Am 6. Januar, dem Tag der Wasserweihe („Vodochresce"), wird die unreine Macht durch Schüsse (aus Gewehren und Kanonen) endgültig vertrieben, was „die Koljada austreiben" heißt. Diese Austreibung läßt sich auch in dem Aufstellen von Eiskreuzen auf den zugefrorenen Wasserläufen sowie dem Aufmalen von Kreuzen mit Kreide auf die Türen von Häusern und Viehställen erkennen. Sofort nach dieser „Austreibung der Koljada" werden Garbe und Heu vom „Pokut" in die Scheune hinaufgeschafft oder man verbrennt sie. Mit der Wasserweihe schließt der dem Andenken der Toten geweihte Winterritus ab.

Über die Rituale und Feste zu Ehren der Sonne und der lebenspendenden Naturkräfte noch folgendes:

Als erstes und wichtiges Sonnenhilferitual ist selbstverständlich wieder die bereits beschriebene „Kalyta" anzuführen. Sie findet in jenem Augenblick statt, da die Sonne am schwächsten ist und die Menschen ihr im kritischen Moment ihres Kampfes mit den dunklen Mächten zu Hilfe kommen müssen. Nach vollbrachter Hilfeleistung steigt die Sonne langsam empor, aber erst nach Ablauf von 24 Tagen wird es vollkommen klar, daß sie gesiegt hat und keinen Gegner mehr fürchtet, und die Menschen geben den Geistern der Finsternis sozusagen ein Abschiedsmahl, um am folgenden Morgen die siegreiche Sonne freudig zu begrüßen. Man begrüßt sie, die neugeborene Sonne, mit Koljadky (Magnificat), d. i. mit Liedern zu Ehren der Sonne oder des Sonnengottes. Selbstverständlich hat das Christentum und möglicherweise noch früher der Mithraismus dem Inhalt und der Form der Koljadky den Stempel aufgedrückt, so daß der ursprüngliche Sinn verdunkelt wurde. Trotzdem ist zu ersehen, daß diese Koljadky den Zweck hatten, den Gott oder vielleicht ursprünglich die Göttin der Sonne zu preisen und anzuspornen und die dunkeln Mächte zu schwächen. Als höchst wichtig erscheint wiederum die am 25. Dezember gebotene Speise. Hier kommen schon an Fasttagen verbotene Fleischgerichte zum Vorschein, vor allem ein gebratenes Ferkel, Würste aus Schweinefleisch, Schinken und Fett. Mit anderen Worten: dieselben Speisen, wie sie in noch ausgeprägterer und konventionellerer Form am Ostersonntag genossen und sogar vor der Kirche geweiht werden. Aus Schweinefleisch bestehende Gerichte werden in der Ukraine bei den Totengedenkfeiern niemals gereicht. Als nächste Entwicklungsstufe der Sonnenfeiern erscheint das Neue Jahr. Um diese Zeit hat die Sonne bereits so viel Kraft erlangt, daß die Menschen einander in ihrem Namen Glück, Gesundheit und eine gesegnete Ernte versprechen, offenbar zum Lohn für die von ihnen in Gestalt

der Kalyta geleistete Hilfe. Besonders bemerkenswert ist hier der Brauch des sogenannten „Bestreuens" (posypanja), der folgendermaßen vor sich geht. Die Leute kommen einander besuchen und bestreuen gegenseitig ihre Wohnstätten mit verschiedenen Getreidearten, indem sie dabei sprechen: „Auf Glück, auf Gesundheit, gibt Gott Korn, Weizen und Getreide all, auf der Koppel der Kälber ein Hauf, in der Hürde der Lämmlein ein Hauf (kopytsju)." Zuweilen wünscht man: „Ein Hauf Kinder im Hause." Jetzt, zu Neujahr, werden keine Koljadky mehr, sondern „Scedrivky" gesungen, welch letztere sich von den Koljadky inhaltlich dadurch unterscheiden, daß sie, während die Koljadky Gott preisen und die unreinen Mächte abwehren, die Freigebigkeit (ukrain. „scedrist", daher „Scedrivka" und scedruvaty = Scedrivky singen) Gottes den Menschen gegenüber verkünden bzw. veranlassen oder versprechen sollen.

Das Fest der Wasserweihe (ukr. Vodochresci — Epiphanie) endlich erscheint als die endgültige Feier des Sieges der Sonnengottheit über die unreinen Kräfte des Winters, denn an diesem Tage stellt man Kreuze — einst wohl auch Hakenkreuze — auf dem Eise auf und bringt überhaupt überall das Kreuzzeichen an (mit Kreide an Türen und Wänden). Das Eis ist ein Attribut des Winters. Die Aufpflanzung des Kreuzes als Sonnen- und Abwehrsymbol auf dem Eise drückt also an sich schon das Zeichen des endgültigen Sieges der Sonne über die Winterherrschaft und gleichsam die endgültige Abrechnung der beiden Mächte aus.

Auf diese Weise sehen wir, daß das Ineinandergreifen der Winterrituale zu Ehren der Sonne und zu Ehren der Toten in der Natur des Kampfes dieser beiden Gegensätze selbst begründet ist und der primitiven Phantasie logisch völlig entspricht.

# UKRAINISCHE WIRTSCHAFT IM LAUFE DER ZEIT

*Von Dr. H. Corso*

Für die Wirtschaftsgeschichte der Ukraine ist die ständige Verlegung ihrer wichtigsten Mittelpunkte besonders kennzeichnend. Diese Erscheinung hängt mit den politischen und sozialen Umwälzungen aufs engste zusammen, die das Ukrainertum in seinem Werdegang durchmachen mußte. Der Mittelpunkt, um den sich das ukrainische Staatswesen gebildet und entwickelt hatte, war Kiew am Dniepr. Seine wirtschaftliche Lage gestaltete sich vor einem Jahrtausend überaus günstig. Der geschichtliche Wasserweg „von den Warägen nach Griechenland" und der Landweg arabischer Kaufleute von Bagdad nach Europa führten über Kiew. Von dort ging auch der Weg nach Bulgarien, das damals in hoher Blüte stand. All das förderte den wirtschaftlichen Aufschwung der ukrainischen Hauptstadt und bewirkte den Zusammenschluß vieler Volksstämme um diesen Mittelpunkt. Das Fürstentum Kiew trug den Charakter eines Handelsstaates und stützte sich vor allem auf seinen lebhaften Außenhandel. Im Zusammenhang damit erlangte der Kaufmannsstand eine erhebliche Machtstellung. Ausgeführt wurden land- und tierwirtschaftliche Rohstoffe, eingeführt hingegen Textilwaren und Waffen. Den ausgedehnten Handelsbeziehungen hatte Kiew seine hohe wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung zu verdanken.

Der Untergang des byzantinischen Reiches und des Orienthandels beraubte Kiew der Grundlage seines Wohlstandes sowie der Möglichkeit, sich gegen das asiatische Nomadentum zu behaupten. Infolgedessen verlegte sich der Schwerpunkt des ukrainischen Wirtschaftslebens nach Galizien und Wolhynien. Von seinen natürlichen Verbindungen mit dem Schwarzen Meer abgeschnitten, fand das Ukrainertum bald einen wirtschaftlichen Anschluß an Westeuropa über Deutschland. Dabei gewannen die alten Handelswege nach Regensburg, Salzburg und Passau noch mehr an Bedeutung, und neue wurden nach Breslau, Danzig und Königsberg eingeschlagen. Die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus der Ukraine — Schiffbauholz, Rindern, Pottasche usw. — trug zur Wiederaufnahme der ukrainischen Ausbreitung nach dem Süden bei, die infolge der Mongoleneinfälle zum Stillstand gekommen war. In der Polenzeit wurde dann durch unhaltbare soziale und nationalpolitische Zustände die große ukrainische Volkserhebung unter Bohdan Chmelnytzkyj hervorgerufen, die mit der Gründung des Kosakenstaates endete.

Nach langen schweren Kämpfen, die den westlichen Teil der Ukraine verwüsteten und insbesondere Galizien völlig zerstörten, erholte sich das ukrainische Wirtschaftsleben allmählich im Rahmen der autonomen Hetmanukraine sowie auf dem neubesiedelten Gebiet im Osten, das vom Volke den Namen Sloboder-Ukraine erhielt. Trotz der starken Hindernisse, die das Zarenreich

dem Ukrainertum in den Weg legte, vermochte das ukrainische Wirtschaftsleben auch im 18. Jahrhundert beachtliche Formen anzunehmen. Im Vordergrund standen dabei das Handwerk und die landwirtschaftliche Industrie im Rahmen des Großgrundbesitzes (Sprit, Zucker, Textil usw.). Dieser Aufschwung ging Hand in Hand mit der Wiederaufnahme der alten Wirtschaftsbeziehungen der Ukraine zu den Ostseestädten vor sich.

Da die benachbarten Handelsplätze Rußlands wenig entwickelt waren, hatte die Grenzlage der Hetmanukraine mit ihren weiten Entfernungen von den Auslandsmärkten zur Folge, daß dieser Teil des ukrainischen Wirtschaftsraumes seine Bedeutung auf die Dauer nicht zu bewahren vermochte. Der wirtschaftliche Schwerpunkt mußte sich daher immer mehr nach der Steppenukraine verschieben, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum Hauptgebiet der ukrainischen Volkswirtschaft wurde. In erster Linie stand diese Entwicklung mit der Nähe des Schwarzen Meeres in Zusammenhang, das seit den geschichtlichen Anfängen das Ziel der Wirtschaftsausdehnung des Ukrainertums war und es immer bleiben wird. Auch nach dem Zusammenbruch des Kiewer Reiches, als die Steppe zum Schauplatz der Nomadenüberfälle wurde, erfuhr die ukrainische Ausbreitung nach dem Süden keine Unterbrechung. Jede halbwegs ruhige Zeitspanne unter litauischer und polnischer Fremdherrschaft nutzte der ukrainische Bauer folgerichtig zur Besiedlung der Steppenzone aus. Angesichts der Mongolenheere wurde die neugewonnene Scholle von den Ukrainern mit der Waffe bei der Hand bestellt.

Seit dem 16. Jahrhundert bildete die Saporoger Sitsch, die nicht nur eine Kriegergemeinschaft, sondern auch ein wichtiger Wirtschaftsfaktor war, da sie Landwirtschaft und Handel trieb, den südwärts am weitesten vorgelagerten ukrainischen Volkstumsposten. Die Ukrainer unterhielten westlich vom Dniepr durch ihr weitverzweigtes Fuhrgewerbe der sog. Tschumaken rege Handelsbeziehungen nach den Gestaden des Schwarzen Meeres, wo das ukrainische Getreide gegen Salz, Fische und dergleichen eingetauscht wurde.

Als das Zarenreich die vom ukrainischen Kosakenstaat nicht vollendete Besitznahme der Schwarzmeerküste später zum Abschluß zu bringen wußte, ergoß sich dorthin ein mächtiger ukrainischer Siedlerstrom, der dem Ukrainertum, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihm von russischer Machtstellung bereitet wurden, eine entscheidende Bevölkerungsmehrheit im Süden sicherte. Es begann die Getreideausfuhr auf dem Seeweg, die Anbaufläche der Steppenukraine erweiterte sich immer mehr und die Wollerzeugung nahm ebenfalls bedeutsame Ausmaße an. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft sowie dem Bau von Eisenbahnen entstanden dann in der Südukraine große Industriezentren. Zunächst waren es Kohlengruben, denen bald Eisen- und Manganerzbetriebe folgten. Neue Bahnlinien trugen ihrerseits zur Einflußsteigerung der Hafenstädte bei, die nach und nach — der russischen Tarifpolitik mit ihrer widernatürlichen Begünstigung der Handelsplätze an der Ostsee zum Trotz — fast das gesamte ukrainische Siedlungsgebiet unter russischer Fremdherrschaft wirtschaftlich an sich ketteten. Im Zusammenhang damit entfaltete sich die landwirtschaftliche Industrie beiderseits vom Dniepr noch weiter. Der Getreidehandel über die Hafenstädte am Schwarzen Meer bewirkte die Anknüpfung reger Wirtschafts-

beziehungen der Ukraine zu Italien, Frankreich und England. Was aber den alten Güterverkehr zwischen Deutschland und der Ukraine anbelangt, so schlug er nunmehr den Weg über Odessa nach Amsterdam und Hamburg ein.

Eine so rasche Wirtschaftsentwicklung hatte jedoch für die Ukraine auch Schattenseiten. An der Großindustrie auf dem ukrainischen Volksboden war nämlich das französische, belgische und englische Kapital zu stark interessiert. Kennzeichnend war übrigens die geringe Beteiligung russischer Unternehmer.

Das Ukrainertum gab trotzdem seinen Kampf um neue Wirtschaftsmöglichkeiten nicht auf. Durch seine Genossenschaften, die für alle Völker Rußlands vorbildlich waren, bezeugte es seinen unbeugsamen Willen, um jeden Preis seine wirtschaftliche Unabhängigkeit wieder zu erobern.

Vor 1914 behauptete die Ukraine sowohl in der Weltwirtschaft als auch im Wirtschaftsleben des Zarenreiches einen hervorragenden Platz. Die Erzeugung an Weizen betrug 10%, an Roggen 13%, an Gerste 17% und an Hafer 3% der Weltmenge. Bei nur 2,5% an Fläche und 20% an Bevölkerung lieferte der ukrainische Siedlungsboden 48% Weizen, 30% Roggen, 72% Gerste und 17% Hafer des ehemaligen Zarenreiches. Die ukrainische Kohlenindustrie — 83% der Steinkohle Rußlands — stand an fünfter Stelle hinter den Vereinigten Staaten von Nordamerika, England, Deutschland und Frankreich. An sechster Stelle hinter denselben Ländern und Spanien reihte sich die Ukraine mit ihrer Eisenerzgewinnung ein, die 75% der gesamtrussischen erreichte. Als Manganerzland wurde die Ukraine mit ihren 22,1% der gesamten Förderung Rußlands nur vom Kaukasus und Indien überflügelt. Die ukrainischen Gußeisenerzeugung — 67,3% der gesamtrussischen — folgte in der Weltliste hinter den USA, Deutschland, England und Frankreich. Schließlich war die Ukraine das zweite Kristallzuckerland der Welt gleich hinter Deutschland. Die ukrainische Zuckerindustrie betrug nämlich nicht weniger als 80% der des Zarenreiches. Der Weltkrieg brachte die wirtschaftliche Entwicklung der Ukraine zum Stillstand. Nach der Revolution von 1917 wurde der ukrainische Volksboden zum Schauplatz des Unabhängigkeitskampfes gegen Moskau und des russischen Bürgerkrieges. Die ukrainische Wirtschaft wurde dabei mehr als in einem anderen Teil des ehemaligen Rußlands zerstört.

Der Unabhängigkeitskampf der Ukraine dauerte bis 1921. Der russisch-bolschewistischen Übermacht fiel die Ukrainische Republik zum Opfer und Moskau okkupierte wieder die Ukraine. Die Nationalregierung Simon Petluras ging mit ihrer Armee nach dem polnisch-sowjetischen Waffenstillstand ins Ausland. Die Ukraine war unter vier Staaten — die Sowjetunion, Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei — aufgeteilt. Am vordringlichsten war für die Sowjets die Entwaffnung des ukrainischen Volkes, das nach dem Zerfall der Kriegsfront gegen Deutschland und seine Verbündeten beträchtliche Mengen an verschiedenen Waffen, Munition und sogar Maschinengewehren wie auch Geschütze besaß. Die Staatsmacht konnte erst nach der Wegnahme dieses Kriegsmaterials daran gehen, ihre Wirtschaftspolitik auch dem Ukrainertum aufzuzwingen.

Unter der „Neuen Ökonomischen Politik" waren alle Bemühungen Moskaus auf einen baldmöglichen Wiederaufbau der zerstörten Industrie in der Ukraine gerichtet, während das flache Land sich selbst überlassen war. Der ukrainischen

Landwirtschaft gelang es dennoch, ihre Anbaufläche auf die Vorkriegshöhe und ihren Viehbestand gar darüber hinaus zu bringen. Ebenso wurde die Industrie mehr oder weniger auf ihren Stand von 1913 gebracht. Von den bedeutenden Neubauten fiel die Inangriffnahme der Arbeiten am großen Kraftwerk am Dniepr-Dnieprstan in diesen Zeitraum. Es sollte nämlich die Wasserkraft der Stromschnellen für die Industriereviere bei Krywyj Rih und am Donez nutzbar machen, und bereicherte letzten Endes die ukrainische Volkswirtschaft um ein wertvolles Riesenunternehmen.

Geändert hat sich die Lage nicht mit dem Beginn der Industrialisierung, da die bolschewistischen Wirtschaftspläne einheitlich für die UdSSR ausgearbeitet wurden. Die Fünfjahrpläne gingen nämlich von der Voraussetzung aus, daß für die gesamte Sowjetunion eine allgemeine Volkswirtschaft geschaffen werden müsse, in der die Interessen einzelner Sowjetrepubliken den zentralrussischen unterzuordnen seien. Dabei wurden die alten Industriegebiete von Moskau und Leningrad, ferner der Ural und die Ostteile des Sowjetraumes stark bevorzugt.

Vom ersten Fünfjahrplan an galten für die Ukraine folgende Richtlinien:

1. In erster Linie ist die Industrieentwicklung in den von den Staatsgrenzen entfernt liegenden Gebieten zu fördern.

2. Mit Hilfe von Zuwendungen sind nur diejenigen Industriezweige zu begünstigen, an deren Entwicklung die eigentlichen russischen Gebiete interessiert sind, wobei die Schaffung solcher Zweige außerhalb der Ukraine mit allen Mitteln betrieben werden soll.

3. Jede Maßnahme, die geeignet ist, den russischen Markt von den ukrainischen Industrieerzeugnissen unabhängig zu machen galt als gut und empfehlenswert. Diese Sowjetweisungen waren nicht so sehr von wirtschaftlichen, als von strategischen und politischen Erwägungen diktiert. „. . . Die Industrie der Ukraine dürfe aus strategischen Gründen nicht entwickelt werden. Man müsse sich nach dem Ural hin bewegen." Diese Haltung trug auf der ganzen Linie den Sieg davon. Es wurden lediglich die Kohlen- und Metallindustrie gefördert. Auf das Donezbecken, Saporoge und Krywyj Rih mit ihren 6,6 Millionen Bevölkerung entfielen 1200 Millionen Rubel, die von Moskau im ersten Fünfjahrplan für die ukrainische Industrie vorgesehen waren, und auf die übrige Ukraine mit ihren 22,5 Millionen Menschen nur 145 Millionen Rubel. Besonders schlecht schnitt dabei das Gebiet westlich von Dniepr ab. Es trat dort aus diesem Grund im Gegensatz zu anderen Landesteilen eine Entindustrialisierung ein.

Auch die Förderung der ukrainischen Schwerindustrie vollzog sich viel langsamer als im eigentlichen Rußland. Eine Folge davon war ein beträchtlicher Rückgang des spezifischen Gewichtes der Ukraine in der Schwerindustrie der gesamten UdSSR. Vor den Fünfjahrplänen wurden nämlich in der ukrainischen Sowjetrepublik 77,5% (1927/28) der Gesamtmenge an Eisenerz gewonnen, und nach dem Abschluß des zweiten Fünfjahrplanes waren es nur noch 56,9%. Die entsprechenden Zahlen bei der Steinkohle betrugen 77,5 bzw. 53,5% und beim Gußeisen 72,8 sowie 64,7% (1935).

Für das Ukrainertum war die Moskauer Finanzpolitik in der Industrie deshalb besonders schmerzlich, weil die Staatseinnahmen der UdSSR zum größten Teil aus der kollektivierten Landwirtschaft herstammten und auf diese Weise

das ukrainische Volksvermögen der Industrialisierung Rußlands diente. Andererseits war der Zeitraum der sowjetischen Wirtschaftspläne dermaßen mit einer Überhandnahme der zentralistischen Grundsätze verbunden, daß selbst die geringen Geldbeträge, die der ukrainischen Industrie zur Verfügung standen, so gut wie ohne Heranziehung der Ukrainer verwendet wurden.

Im Ergebnis der geschilderten Maßnahmen lag die Leitung der Volkswirtschaft der Sowjetukraine in den Händen der Kremlregierung. Nicht weniger als 911 500 von insgesamt 1 407 000 Arbeitern waren 1933 für die UdSSR tätig. Sie lieferten über zwei Drittel der ukrainischen Industrieproduktion im Werte von 5295 bei insgesamt 7838,6 Millionen Rubel. Auf die Betriebe, die in der Ukraine für Moskau arbeiten mußten (1933 waren es 2704 Großunternehmen von insgesamt 43 869 Industriebetrieben) entfielen 1936 über 78% aller Investierungen.

Die ukrainische Landwirtschaft war bereits 1935 zu 98% kollektiviert. Spielten die Sowchosen anfangs noch eine gewisse Rolle, so wurden sie bis auf wenige Ausnahmen wegen ihrer Unrentabilität unter den Kolchosen aufgeteilt. Fast alle landwirtschaftlichen Arbeiten wurden von den staatlichen Maschinen Traktoren Stationen MTS besorgt. Von weniger Bedeutung waren auch die kleinen Privatwirtschaften der Kollektivbauern, die auf ihrem Hof etwas Gemüse und Obst kultivieren sowie Viehzucht treiben durften. Erfahrungsgemäß herrschten zwischen diesen Eigenbetrieben und den Kollektiven scharfe Gegensätze. Einen Platz für sich nahmen schließlich die verschwindenden Überreste einzelbäuerlicher Wirtschaften ein.

Die Anbaufläche der Sowjetukraine betrug etwa 26 Millionen ha, wovon 75% auf Getreide und 9% auf technische Kulturen entfielen. Erzeugt wurden im Jahre 1935: 3 640 000 dz Roggen, 5 688 000 dz Winter-, 1 216 000 dz Sommerweizen, 3 054 000 dz Gerste und 1 834 000 dz Hafer. In den Jahren 1931 bis 1935 erreichte der Durchschnittsertrag an sämtlichen Getreidearten 17 054 000 dz. Die Ernte an Zuckerrüben betrug 1935 848 000 dz, an Kartoffeln 1 278 000 dz und an Sonnenblumenkernen 780 000 dz. Erwähnenswert sind ebenfalls die Baumwollanpflanzungen, deren Fläche 200 000 ha erreichte, deren Erträge aber niedrig waren und von Jahr zu Jahr schwankten.

Richtig verstanden werden kann die Lage der Landwirtschaft in der Sowjetukraine nur unter Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten des Kollektivsystems, das nur unter der Bedingung einigermaßen zu funktionieren vermochte, daß die Sowjetmacht, die den Kollektivwirtschaften einen sehr beträchtlichen Teil ihrer Erzeugung wegnehmen ließ, immer wieder Zwangsmaßnahmen gegen das Bauerntum in Anwendung brachte. Das führte ein weiteres Herabsinken des Lebensstandards der Kollektivmitglieder, eine Zerstörung des regelmäßigen Saatenwechsels und eine starke Verunkrautung der Felder herbei.

Die nach restlosem Ausschalten jeglicher Privatinitiative allein vorhandene Staatsindustrie lebte in der Sowjetukraine ausschließlich von amtlichen Zuwendungen. Zuletzt erfolgten sie in Form von Preisregulierungen, indem die Landwirtschaftserzeugnisse künstlich niedrig und die Industriewaren außerordentlich hoch bewertet wurden. Sehr gering war übrigens die Leistungsfähig-

keit der Nahrungsmittelindustrie, die in der Zeit der Fünfjahrpläne nur mangelhaft mit neuer Ausrüstung versehen wurde.

Die Kohlenindustrie des Donezbeckens lieferte zuletzt 60—70 Millionen t jährlich, was eine absolute Steigerung bedeutete, wiewohl der Anteil der ukrainischen Kohl an der Gesamtproduktion der UdSSR geringer wurde. Nicht nur die Moskauer Politik, sondern auch mangelhafte geologische Erforschung, die niedrige Zahl an betriebsfähigen neuen Großschächten und andere technische Schwierigkeiten hemmten eine weitere Entwicklung der Kohlenproduktion am Donez.

Im Jahre 1935 ergab die Eisenerzgewinnung bei Krywyj Rih fast 17 Millionen t und bei Kertsch nur 456 000 t. Die Förderung von Manganerz bei Nykopol überstieg gleichzeitig 1 Million t. An Gußeisen wurden 1935 gegen 7,6 Millionen t, an Stahl 6 Millionen t und an Walzeisen 4,5 Millionen t erzeugt. Die Maschinenindustrie zählte 1933 318 Betriebe mit 195 700 Arbeitern und stellte die Maschinen für die Kohlenindustrie, Landwirtschaft, Eisenbahnen usw. her. Im zweiten Fünfjahrplan war eine Reihe weiterer Maschinenbaufabriken in der Sowjetukraine vorgesehen, doch wurden nur wenige davon errichtet.

Am meisten vernachlässigt wurden Handel und Verkehr. Das Handelsnetz war nur schwach entwickelt, den Großhandel versahen die staatlichen und den Kleinhandel die genossenschaftlichen Betriebe. Da diese letzteren auch verstaatlicht waren, können sie nur als Nebeneinrichtungen des sowjetischen Staatshandels angesehen werden.

Obwohl die Eisenbahnen der Sowjetukraine unter Anspannung aller Kräfte arbeiten mußten, vermochten sie den an sie gestellten Anforderungen nur zum Teil gerecht zu werden. Eine Eigentümlichkeit des Verkehrswesens in der Zeit der Fünfjahrpläne war die Richtungsänderung im Wirtschaftsumlauf. Die Güterbeförderung nach Moskau stieg nämlich auf Kosten der früher nach dem Auslande sowie nach den Umschlagplätzen am Schwarzen und Asowschen Meer gehenden außerordentlich an. Die geringen Zuwendungen an die ukrainischen Eisenbahnen bezweckten im Grunde genommen eine Erweiterung der Güterzufuhr nach dem eigentlichen Rußland, wobei es sich vor allem um eine Förderung der Belieferung der russischen Industrie mit ukrainischer Kohle handelte.

Dieser ganze Umbau der Volkswirtschaft der Sowjetukraine, der sie von ihren natürlichen Schwarzmeerhäfen losreißen und in ein Anhängsel der Volkswirtschaft Moskaus verwandelt sollte, vollzog sich unter rücksichtsloser Ausbeutung des ukrainischen Volkes und führte zu dessen beispielloser Verarmung. Immerhin dürften einige Wirtschaftsmaßnahmen der Sowjetmacht für die Ukraine mit ihrer agrarischen Übervölkerung und ihrem zu schwachen Mittelstand unter Umständen von Nutzen gewesen sein. Denn die Industrialisierung sowie die mit ihr zusammenhängende Verstädterung der Sowjetukraine ergab, selbst im Falle der Rückkehr eines Teiles der Bevölkerung aufs Land, eine Möglichkeit zur Auffüllung mancher Volksschicht und manchen Berufs.

# DIE KOMMUNISTISCHE KIRCHENVERFOLGUNG

Als in den ersten Nachkriegsjahren in den kommunistisch besetzten Ländern Osteuropas die Kirche nach und nach unter Druck gesetzt wurde, als man dann bald dazu überging, einzelne Priester zu verhaften, katholische Presseorgane einzustellen, kirchliche Schulen zu verstaatlichen, die Bischöfe zu verunglimpfen, da sagten die Kommunisten, das alles sei keine Kirchenverfolgung, der Kommunismus respektiere die „religiösen Gefühle des Volkes" und nirgendwo sei eine Kirche geschlossen worden. Der Kampf richte sich nicht gegen die Religion, sondern gegen die „volksfeindlichen Elemente, Spione, Saboteure usw." in der kirchlichen Hierarchie.

Wenn man die Entwicklung der kommunistischen Kirchenverfolgung seit der Oktober-Revolution 1917 in Osteuropa aufmerksam verfolgt, dann wird es klar, welches Endziel der gottlose Bolschewismus damit erreichen will; er will nichts anderes als die endgültige Vernichtung aller Kirchen, insbesondere die römische Kirche, und die Ausrottung des Glaubens von ihm beherrschten Völker. Dabei war es auffällig, daß die Kommunisten dieses Ziel bisher nur schrittweise anstrebten und nach den jeweiligen Gegebenheiten eines Landes rascher oder langsamer vorgegangen sind.

Der erste Schlag gegen die Kirche wurde nach der Oktober-Revolution in Rußland durchgeführt und die Säuberung in der Orthodoxen Kirche gemacht. Dieser Schlag richtete sich in erster Linie gegen die Kirche der Minderheiten, die oppositionelle Stellung gegen die russische orthodoxe Kirche nahm. Zum Opfer fielen damals 28 Bischöfe der ukrainisch-orthodoxen Kirche und Tausende von Priester.

Der zweite Schlag gegen die Kirche wurde in den von Rußland annektierten Ländern Estland, Litauen, Lettland, Weißruthenien, Westukraine und Karpatho-Ukraine mit einer brutalen Rücksichtslosigkeit geführt. In der Folge kam dann sehr bald die mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche in Rumänien und der Slowakei an die Reihe. Bischöfe, Priester und Gläubige wurden einfach deportiert, erschossen oder zwangsweise dem orthodoxen Patriarchat unterstellt, die Kirchen geschlossen, die Kirchenschulen enteignet, die katholische Presse verboten. Anders ging man in den damals relativ noch selbständigen, aber von der Roten Armee besetzten Ländern vor. Dort paßte man sich der jeweiligen Situation an und versuchte zunächst auf Umwegen der Kirche die Freiheit zu nehmen.

Zum ersten Stadium der Kirchenverfolgung gehört das Verbot der katholischen Presse, die Konfiszierung der katholischen Verlage, die Enteignung des kirchlichen Grundbesitzes, die Bespitzelung der Predigten, die Beschlagnahme von Hirtenbriefen, die Einschränkung der Rede- und Bewegungsfreiheit des Klerus und die antireligiöse Hetze in der kommunistischen Presse.

Das zweite Stadium der kommunistischen Kirchenverfolgung war gekennzeichnet durch den Versuch, den höheren vom niederen Klerus zu trennen. Dann ging man dazu über, wankelmütige Priester in einer Bewegung „Patriotischer Priester" zu sammeln und gegen einzelne Bischöfe direkt vorzugehen. In berüchtigten Schauprozessen sollten die Oberhirten vor der Herde der Gläubigen bloßgestellt werden. Das katholische Episkopat der Tschechoslowakei wurde liquidiert, die Bischöfe von Tyrnau und Preschow wegen Spionage zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, der Bischof der Zips erhielt 24 Jahre. Der Prager Erzbischof Dr. Joseph Beran wurde von seinem Sitz verbannt und außerhalb Prags interniert. Der Beginn zu einer moskauhörigen tschechoslowakischen Nationalkirche ist gemacht!

In dem dritten Stadium gehen die Kommunisten einen Schritt weiter. Die Parole lautet bereits: Trennung der Kirche von Rom. Erstmals geschah es in Lemberg,

dann in Prag, daß ein von der Regierung bestellter „Kapitelvikar" die Regierung der Diözese übernimmt. In die bischöflichen Residenzen werden staatliche Kommissare gesetzt, die jeden Besuch, jeden Brief, jedes Telephongespräch überwachen. Die noch offiziell im Amt befindlichen, aber unter schwerem Druck stehenden Bischöfe werden gezwungen, ein „Kirchenabkommen" mit dem Staat zu schließen. Die Ernennung von neuen Bischöfen durch den Heiligen Stuhl wird durch staatliche Gesetze unterbunden.

Am 4. Juli v. J. gab die ungarische Bischofskonferenz unter der Leitung des Erzbischofs Gyula Czapik eine Loyalitätserklärung ab. Eine Woche vorher war Erzbischof Joseph Grösz, nach Kardinal Mindszenty der ranghöchste katholische Würdenträger in Ungarn, mit acht Mitangeklagten zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt worden. Am 8. August konstituierte sich laut Verfügung des Präsidiums der albanischen Nationalversammlung die katholische Kirche Albaniens als Nationalkirche, und am 18. September v. J. setzte die Verurteilung des 81jähr. deutschen Bischofs in Siebenbürgen Augustin Pacha mit neun weiteren Angeklagten zu vieljährigen Kerkerstrafen den vorläufigen Schlußstrich unter diese Entwicklung.

Wir stehen jetzt im vierten Abschnitt des Kirchenverfolgungsplanes. Ermutigt durch die Tatenlosigkeit des Westens, lassen die Kommunisten nunmehr die Maske fallen und gehen aufs Ganze! Die Bischöfe sind praktisch kaltgestellt. Die Diözesen werden durch staatlich ernannte „Kapitelvikare" oder zivile Kommissare verwaltet. Die ungarische Regierung gab eine „Namensliste der neuen Leiter der ungarischen Ordinariate" heraus, gleichzeitig wurden in Ungarn alle Geistlichen unter 35 Jahren zum Wehrdienst eingezogen. In der CSR hat man jetzt erstmalig eine Gruppe zahlreicher romtreuer Geistlicher in die Sowjetunion deportiert, während man lediglich in Polen noch nicht so weit „fortgeschritten" ist und noch Schauprozesse gegen untadelige Priester in Szene setzt. Die Schließung und der Abbruch von Kirchen, wie sie aus Ungarn, Rumänien und Albanien gemeldet werden, bilden einen gewissen Höhepunkt und beweisen nur, daß die bolschewistischen Machthaber jede Rücksichtnahme auf die „religiösen Gefühle des Volkes" bereits fallengelassen haben. Jetzt ist es so weit, daß auch die Kultusfreiheit eingeschränkt, die Feier der Gottesdienste und die Spendung der Sakramente bedroht wird. Die gottlosen Machthaber rüsten zum letzten Schlag. Auch wenn wir festen Glaubens sind, daß die Kirche von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden kann, müssen wir doch der hier aufziehenden Gefahr ins Gesicht schauen.

Es ist kaum möglich, zahlenmäßig festzustellen, wie groß das Ausmaß der Verfolgung und Vernichtung ist, das die Kirche bisher erlitten hat. Ein Blick auf die Verlustliste unter den Bischöfen läßt uns einiges davon erahnen. Die nachweisbaren Zahlen lauten:

10 Bischöfe hingerichtet oder ermordet,
6 Bischöfe im Gefängnis gestorben,
50 Bischöfe im Gefängnis,
22 Bischöfe in KZ.s deportiert,
5 Bischöfe vermißt,
14 Bischöfe ausgewiesen,
13 Bischöfe geflüchtet,
120 Bischöfe wegen ihres Glaubens verfolgt.

Darüber hinaus steht fest, daß der größte Teil der in dieser Statistik nicht berücksichtigten Bischöfe ebenfalls unter schwerstem Druck oder unter „Hausarrest" steht. Und das ist nur ein Bruchteil der Bilanz der kommunistischen Kirchenverfolgung der letzten sechs Jahre! Was wissen wir von den Tausenden von unbekannten Märtyrern, die ihre Glaubenstreue mit dem Tode oder mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bezahlt haben?! Was wissen wir von den hundertfachen furchtbaren Qualen in Konzentrationslagern und Folterkammern?!

Das kommende Jahr wird ohne Zweifel in dem Kampf gegen die katholische Kirche neue Höhepunkte bringen, noch zeigt sich aber diese unerschüttert, die zahlreichen Märtyrer geben ihr einen neuen Auftrieb.

Ist es nicht eine schuldhafte Tragik, daß wir, die hier im sicheren Westen unsere Freiheit ungestört genießen dürfen, wir, die doch mit den Millionen Glaubensbrüdern in Christus verbunden sein sollten, daß wir und mit uns die Weltöffentlichkeit zu all dem, was sich in Osteuropa und in China abspielt, praktisch

schweigen? Haben wir nicht durch unsere Tatenlosigkeit, durch unsere Bequemlichkeit oder gar Feigheit die Angriffswut der Gottlosen geradezu aufgestachelt? Haben wir, auf solche Weise schuldig geworden, nicht schon das traurige Schicksal jener Millionen Verfolgter und Gequälter selber verdient? Oder wähnen wir uns in den Augen Gottes besser als die Völker, die stellvertretend für uns leiden müssen?

Es ist der Skandal des 20. Jahrhunderts, daß sich unter den Millionen Katholiken so wenig Hände regen und so wenig Lippen bewegen, um ihren Glaubensbrüdern durch Taten und Gebete beizustehen, die der größten Kirchenverfolgung der Geschichte — in der alle bisherigen Verfolger, von Nero bis Diokletian, von Cromwell bis Robespierre, von Calles bis Hitler schlechthin übertroffen werden — ausgeliefert sind.

---

# LITERARISCHE OSTSCHAU

УКРАЇНСЬКА

Wunderle, G.
**Das Ideal der Brüderlichkeit in Ostkirchlichem Licht**
Dühnen 48 Seiten, Preis DM 1.—

Prawdin, Michael
**Rußland**
Deutsche Verlagsanstalt
381 Seiten, Preis DM 12.80

Lemberg, Eugen
**Osteuropa und die Sowjetunion**
Curt Schwab-Verlag, 256 Seiten, Preis DM 5.80

Ingrim, Robert
**Von Talleyrand zu Molotow. Die Auflösung Europas**
Deutsche Verlagsanstalt, 339 S., Preis DM 12.50

Klaus Ackermann
**Das Land der stummen Millionen**
Rein sachliche Augenzeugenberichte aus dem Rußland von heute
Katzmann-Verlag, 232 Seiten, Preis DM 5.80

Northrop, F. S. C.
**Begegnung zwischen Ost und West**
Nymphenburger Verlagsbuchhandlung,
470 Seiten und 16 Tafeln, Preis DM 24.—

Amann, Albert
**Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte**
Herder-Verlag 764 Seiten, Preis DM 29.—

Sheen, Fulton J.
**Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt**
Morus-Verlag 239 Seiten, Preis DM 4.40

Ploetz A. G.
**Geschichte des Zweiten Weltkrieges**
Ein Auszug der Geschehnisse von 1939—1945 aus dem „Großen Ploetz"
Verlagsbuchhandlung für Aufbau und Wissen,
156 Seiten, Preis DM 4.90

Dwinger, Edwin Erich
**General Wlassow**
Tragödie des Ostens
Verlag Dikreiter, 416 Seiten, Preis DM 15.80

Ilia Zlatareff
**Der Zehnte Vorstoß**
Rußland, Bulgarien und der Balkan
Eigenverlag 48 Seiten, Preis DM 1.—

Hohoff, Kurt
**Wojna Wojna**
Kriegstagebuch vom Fronteinsatz im Osten
Verlag Diederichs
384 Seiten, Preis DM 13.50

Berdjajew, Nikolai
**Existentielle Dialektik des Göttlichen und Menschlichen**
Beck-Verlag 196 Seiten, Preis DM 13.50

Robban, Randolph
**Wenn Deutschland gesiegt hätte . . .**
Ein Buch voll Geist, Phantasie, Bitterkeit und Bosheit
W. Kohlhammer-Verlag, 276 S., Preis DM 12.80

Schneider, Reinhold
**Der Traum des Eroberers Zar Alexander**
Insel-Verlag 184 Seiten, Preis DM 12.50

Pagel, Karl
**Deutsche Heimat im Osten**
Verlag Rembrandt
194 Seiten und 64 Bildtafeln, Preis DM 12.80

Franzel, Emil
**1870—1950 Geschichte unserer Zeit**
Ein Buch, das neue Wege zeigt und alte Hindernisse und Mißverständnisse beseitigen hilft
Oldenbourg-Verlag
496 Seiten mit Zeittafeln, Preis DM 12.50

Müller, Ludolf
**Solovjev und der Protestantismus**
Solovjev und das Judentum
Herder,Verlag 182 Seiten, Preis DM 6.50

Ertel, Chr. Dr.
**Der Kollektivmensch**
Eine Auseinandersetzung mit den totalitären Systemen
Lahn-Verlag 272 Seiten, Preis DM 5.—

**Prophezeiungen über das Schicksal Europas**
Visionen berühmter Seher aus zwölf Jahrhunderten
Verlag Schnell & Steiner
152 Seiten, Preis DM 2.—

Höchst, Johannes Maria
**Fatima und Pius XII.**
Im Kampf um Rußland und den Weltfrieden
Credo Verlag, 110 S. u. 11 Bild., Preis DM 4.80

Kühn, Heinz
**Mindszenty**
Skizze eines großen Lebens
Morus-Verlag
64 Seiten und 2 Bildtafeln, Preis DM 1.60

Peter, Alexander
**Sibirien**
Ein Faktor der Weltpolitik
Auerdruck 142 Seiten, Preis DM 2.20

Theimer, Walter
**Lexikon der Politik**
Politische Begriffe, Namen, Systeme, Gedanken und Probleme aller Länder
Auerdruck-Verlag, 684 Seiten, Preis DM 13.90

Laski, Herold
**Einführung in das Kommunistische Manifest**
Auerdruck-Verlag 104 Seiten, Preis DM 1.50

Mielert, Harry
**Russische Erde**
Kriegsbriefe aus Rußland
Reclam-Verlag 116 Seiten, Preis DM 5.80

Berndorff, H. R.
**General zwischen Ost und West**
Eine Geheimgeschichte der Deutschen Republik
Verlag Hoffmann, 320 Seiten, Preis DM 12.50

Rasche, Emil
**Die sechste Großmacht**
Männer und Mächte um Erdöl
Scheffler-Verlag
368 Seiten und 24 Bildtafeln, Preis DM 14.80

Schubart, Walter
**Europa und die Seele des Ostens**
Verlag Neske 352 Seiten, Preis DM 15.80

Tippelskirch, Kurt v.
**Geschichte des zweiten Weltkrieges**
Athenäum-Verlag
750 Seiten, 16 Abb. u. 60 Karten, Preis DM 38.—

Amba, Achmed
**Ein Mensch sieht Stalin**
Ein Bericht des Leibwächters Stalins
Verlag Rowohlt 258 Seiten, Preis DM 5.80

Meißner, Boris
**Rußland im Umbruch**
Der Wandes in der Herrschaftsordnung und sozial enStruktur der Sowjetunion. Dokumente und Berichte des Europa-Archivs
Band 9, VIII/92 Seiten im Format 20 x 27 cm
Verlag f. Geschichte u. Politik, Preis DM 12.—

Seraphim, H. G.
**Die deutsch-russischen Beziehungen**
Göttinger Beiträge für Gegenwartsfragen
Nölke-Verlag 94 Seiten, Preis DM 3.60

Smith, Walter Bedell
**Meine drei Jahre in Moskau**
Der Bericht des amerikanischen Generals über seine Beobachtungen und Erfahrungen als Botschafter der Vereinigten Staaten in Moskau
Hosfmann und Campe-Verlag
468 Seiten, Preis DM 10.50

Ashby, Erich
**Als Wissenschaftler in Rußland**
Muster-Schmidt-Verlag, 256 S., Preis DM 5.80

Hersey, John
**Der Wall**
Untergang des Ghettos von Warschau
Diana-Verlag 658 Seiten, Preis DM 18.80

Rosenstock-Huessy, Eugen
**Die europäischen Revolutionen**
Verlag W. Kohlhammer, 603 S., Preis DM 28.80

Gollwitzer, Heinz
**Europabild und Europagedanken**
Verlag C. H. Beck 464 Seiten, Preis DM 30.—

*Bestellungen bei dem Verlag Ukraine, München, Rumfordstraße 41*

Alle Flüchtlinge aus der Ukraine und die Teilnehmer des Feldzuges 1941/1944 werden gebeten, ihre Erlebnisse, Berichte, Mitteilungen, Fotos und Briefe an die Angehörigen in der Heimat, sowie die Nachrichten über gefallene Soldaten der

## *Zeitschrift Ukraine*

leihweise oder gegen angemessene Bezahlung zu überlassen.

**VERLAG UKRAINE MÜNCHEN 5**

Rumfordstraße 41

*S. J. Beyde*

## Die Entsowjetisierung

208 Seiten · Preis DM 4.—

Das kleine Werk enthält alle erforderlichen Elemente und könnte gerade deshalb die Rolle eines Instrumentes spielen. mit dessen Hilfe die Entwaffnung sowohl des Sowjetismus als auch des Kapitalismus vor sich ginge. Es ist dies das aktuellste und wichtigste Zeitproblem, das seiner Lösung entgegenharrt.

---

## Die Wahrheit über die Slowakei

188 Seiten · Preis mit Porto DM 2.50

Die Verteidigungsrede des ersten Präsidenten der Slowakischen Republik, Pfarrer Dr. Josef Tiso, vor dem sog. Nationalgericht in Preßburg, das am 15. April 1947 Dr. Tiso zum Tode verurteilte. Das Urteil wurde am 18. April 1947, 3 Uhr, vollstreckt

**Bestellungen bei dem Verlag Ukraine, München, Rumfordstr. 41**

Wollen Sie sich über die Verhältnisse in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang objektiv und aus erster Hand informieren, so lesen Sie die

## ABN-KORRESPONDENZ

das Monatsblatt des Antibolschewistischen Blocks der Nationen (ABN) das in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheint. Jahresabonnement DM 3.— / Bestellungen an:

**ABN-Korrespondenz / München 33 / Postfach 70**